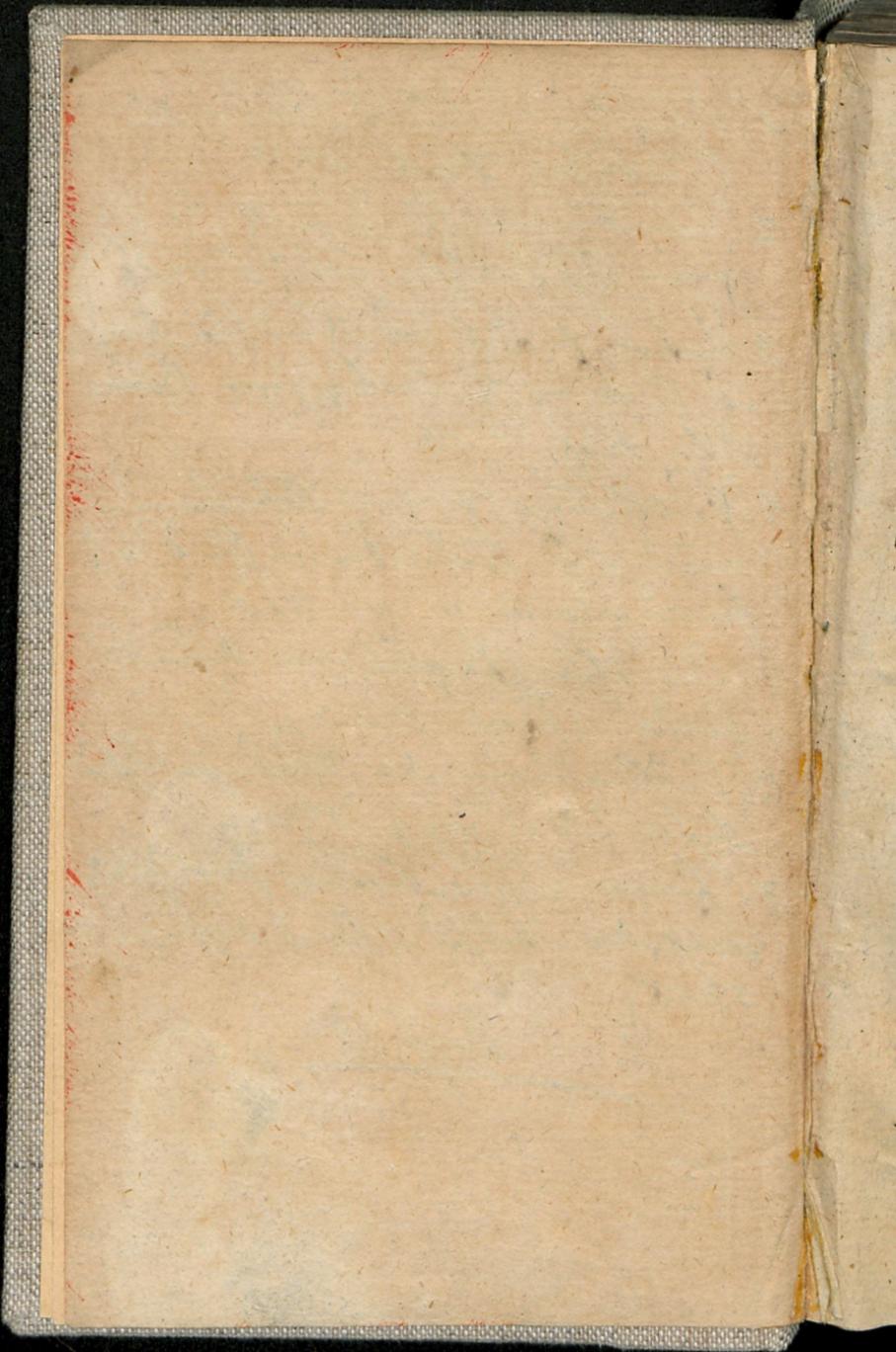


... 2. ...  
... 3. ...  
... 4. ...  
... 5. ...  
... 6. ...  
... 7. ...  
... 8. ...  
... 9. ...  
... 10. ...  
... 11. ...  
... 12. ...  
... 13. ...  
... 14. ...



1. Beschriftung an das Publicum der  
Oftaukäufer Brief. 1753.
2. Beschriftung an H. H. in Z. in L. in  
gegen Oftaukäufer Brief. 1753.
3. Beschriftung auf das Endschreiben  
an H. H. in Z. in L. in L. in L. in L.  
Brief. 1753.
4. Beschriftung gegen Beschriftung der  
andere das Beschriftung an H. H. in Z.  
Gegenbeschriftung. 1753.
5. Der kleine Proport von Beschriftung.  
borda Proport 1753.
6. Beschriftung der Beschriftung Oftau  
käufer in L. in L. 1753.
7. Beschriftung der Beschriftung der Beschriftung  
der Beschriftung Oftaukäufer, 1753.

Rep. 4



1  
Schreiben  
an das  
Publicum,  
die  
Schaubühne  
betreffend.



---

Frankfurt und Leipzig,  
1753.



au  
de  
da  
gu  
die  
da  
wa  
in  
ma  
the  
af  
ni  
die  
ich  
ber  
Se  
wa





Num. I.

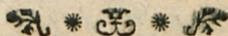
Mein Herr.

 Sie haben mir wegen der Ihnen von mir überschickten Schriften unsere teutsche Schaubühne betreffend, drey Fragen vorgeleget: Ob man nicht auf die Verbesserung derselben nach den Regeln der Kunst denke? Ob das Verderbniß der Sitten dadurch groß werde, und in wie weit sich eine gute Policy dabey beschäftigen müsse? Wie sich die Lehrer in Ansehung der studirenden Jugend dabey aufführen? Ich will auf alles kürzlich antworten. Bey dem ersten Punkte bezogen sich die in meinen jüngern Jahren mir ertheilte Lehrsätze mehr auf lateinische Schul-Comödien, als die theatralischen Uebungen überhaupt; in meinen akademischen Jahren bin ich kein Schüler derjenigen Lehrer der schönen Wissenschaften gewesen, die sie nach der neuen Art vortragen: ich befinde mich mit wichtigern Beschäftigungen umgeben, als daß ich viel Zeit darauf wenden könnte. Sehen Sie, mein Herr, dieses sind die Ursachen, warum ich auf die erste Frage nicht entscheidend  
U ant-

antworten, und gründlich sagen kan, ob bey der  
 igitigen Critik über die teutsche Schaubühne Par-  
 theylichkeit mit unterlaufe, oder nicht? Nach  
 meiner wenigen Einsicht lassen sich wohl unsere  
 Acteurs nicht allemal nach den Regeln einer  
 strengen comischen Critik beurtheilen. Bevorab  
 wenn nicht durch Pensionen von höherer Hand  
 auch den teutschen Acteurs unter die Arme ge-  
 griffen, und sie dadurch ermuntert werden, sich  
 auf lauter gute Stücke zu legen. Ich wünschte,  
 daß ein der Sachen verständiger, geschickter und  
 gesetzter Mann die Veränderungen und Abwechse-  
 lungen der teutschen Schaubühne auf eben die  
 Art wie die Ausländer die ihrige untersuchte, be-  
 urtheilte, und vernünftige Regeln zu deren Ver-  
 besserung gebe. Jedes Volk, und jede Zeit hat  
 hierinnen etwas besonderes. Bey der zweyten  
 Frage gestehe ich aufrichtig, daß ich es nicht mit  
 denjenigen halte, welche den Schauplatz als eine  
 Schule der Tugendlehre ansehen. Der Aus-  
 druck: Es sey einerley, die Kirche, oder den  
 Schauplatz zu besuchen, und eine Comödie bessere  
 so viel, als eine Predigt, ist ein roher und lieber-  
 licher Gedanke. Die Besserung der Sitten gehet  
 entweder bloß auf das Aeußerliche, und da kan  
 vielleicht manchmal eine lächerliche comische Vor-  
 stellung etwas bessern: oder sie gehet höher, und  
 stüzet sich auf vernünftige und erhabene philoso-  
 phische Gründe, und kommen selbige bisweilen  
 auf dem Schauplatze vor, so können sie vielleicht  
 bey einem und dem andern Gemüthe auch einen  
 Ein-

Eindruck machen. Allein eine wahre und nach den Regeln der Religion erweckte Veränderung des Herzens hier zu suchen, wird keinem natürlich vernünftigen Menschen, geschweige einem Christen einkommen. Der Nutz, welchen der Staat bey den Griechen und Römern aus der Schaubühne zog, fällt, wie in andern Sachen, also auch bey der heutigen Einrichtung unserer Staaten weg; und in wie weit die Policy die daraus entstehende Unordnungen heben könne, oder nicht, das läßt sich in keine allgemeine Regeln einschließen, der Ort, die Gelegenheit, die Zeit und andere Umstände, machen hier Einschränkungen, wie ich denn z. E. glaube, daß eine gute Policy die theatralischen Vorstellungen an feyerlichen Tagen gar wohl verbieten könne.

Was endlich die dritte Frage anbelanget, so beruhet auch hier alles auf der Klugheit der Lehrenden. Die Zuhörer kommen nicht allemal in die Collegia als zu Lehrenden, geschweige denn als zu ihren Hofmeistern. Inzwischen wird ein vernünftiger Lehrer sowol bey dem Studiren, als auf Reisen, die Erinnerung des Herrn Remetz, die er in dem Sejour de Paris wegen der Spectakeln gemacht, und welche nachgeschlagen und erwogen zu werden verdienet, anzurathen niemals ermangeln. Dieses ist es, mein Herr! was ich zu antworten vor nöthig befinde. Ich habe mich dabey aller unanständigen Ausdrückungen zu enthalten, und mich als einen vernünftigen Ge-



lehren, der nach den besondern Vorfällenheiten  
des Staats nützlich zu seyn suchet, auszuführen  
nach Vermögen bemühet. Nach diesen meinen  
angenenommenen Grundsätzen beurtheile ich auch  
alles, was in den beygefügeten aus dem Italiäni-  
schen und Französischen übersetzten Stücken, die zu  
einiger Erläuterung meiner Gedanken dienen kön-  
nen, vorkommt, ohne meinen Lesern ihre Freyheit  
zu benehmen. Die ersten Briefe habe ich aus  
einer kleinen Schrift, welche im vorigen Jahre  
zu Venedig in 8vo unter dem Titel: Lettre mo-  
derne ne piu ne meno di quel che sono, gezogen;  
die andern sind aus des Abbé de Bellegarde Briefen  
entlehnet, welche Briefe allem Frauenzimmer, die  
von der moralischen und galanten Gelehrsamkeit  
etwas wissen wollen, zum Nachlesen anzurathen  
sind: die übrigen Betrachtungen sind aus der  
bekanntten Schrift: Esprit des Nations genom-  
men. Alles überlasse ich dero Beurtheilung;  
glauben Sie, mein Herr, daß die Bekanntma-  
chung dieser Schriften nützlich sey, so werde ich  
diese meine Sammlung mit eben der Freyheit  
entschuldigen, mit welcher andere ihre Gedanken  
über die Schaubühne schriftlich sagen dürfen.  
Ich bin &c.





## Num. II.

Aus den italiänischen Lettre moderne.

Mein Herr.

Der Geschmack, der sich in unserm Lande in Ansehung der Comödie hervorzuthun anfängt, und die Verdienste des Herrn D. Goldoni und seiner Racheiferer, erlaubt mir ein Gutachten zu wagen, welches vielleicht ein anderer mit mehrerer Gründlichkeit und Deutlichkeit gegeben haben würde. Ich habe oft sagen hören, und Sie wissen es selbst, daß, ohngeachtet die Comödie zum Vergnügen eingeführt worden, um dem Volke auf fremde Unkosten ein Lachen zu machen, die Philosophen dennoch dieselbe nachhero darzu bestimmet die Sitten zu verbessern, und das Laster lächerlich und verhaßt zu machen, indem sie die Unformlichkeiten, welche den Wohlstand in der Gesellschaft beleidigen, entdeckt. Da nun aber diese Philosophen wohl erwogen, daß man unanständige Sitten lächerlich machen müsse, um diejenigen zu beschämen, welche sich denselben überlassen; so ist es auch ohnstreitig, daß sich die Comödien ändern müssen, da sich die Sitten seit 2000 Jahren so sehr geändert haben. Denn obwohl Laster immer Laster, und Tugend immer Tugend bleibt; so äussern sich doch beyde nicht auf einerley Art, und sie veroffenbaren sich unterschiedlich nach dem Alter, der Landesart, und den Völkern. Wie sich nun das Aeußerliche und der Schein



des Laffers ändert, so muß man auch den Tadel des Laffers ändern, besonders da in der That das Lächerliche sich selbst ändert, und man ist vieles nicht mehr belacht, worüber man vor 50 Jahren erschrecklich würde gelacht haben. Es giebt nur einige und noch darzu wenige Comödien, die wir beybehalten haben; und diese sind es nicht, welche bessern können, denn das Reißende muß durch einen neuen Vortrag unvermuthet werden, wenn es uns iho rühren soll.

Es ist wahr, es geschicht nichts neues unter der Sonnen, und man hat die Einrichtung der Comödien in der Welt wohl tausendmal überdacht und beobachtet. Allein die Einrichtung ist nicht das Wesentliche der Comödie. Man erfordert z. E. die Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung, um die Comödie wahrscheinlich zu machen, weil sie sonst keinen Eindruck bey denen Zuhörern hat, als welche Sachen lieben, die in die Sinne fallen: allein man kan sich an diese drey Einheiten mehr oder weniger binden, nachdem die Zuhörer engere oder weitläufigere Begriffe von dem Wahrscheinlichen und Glaubwürdigen haben. Ein Haufen Hauren werden nichts ungereimtes oder ausschweifendes finden, wenn sie eine Burlesque sehen, da die Charletans ihre Sprünge machen. Nachdem diejenigen, vor welchen die Comödie aufgeführt wird, mehr oder weniger witzig oder tumm sind, nach dem kan man auch die Strenge dieser Einheit beobachten. Jedoch muß etwas von Ein-

Einförmigkeit bey allen Comödien seyn, weil sie sonst denjenigen Zuhörern unerträglich werden, die nur einige Ueberlegung haben.

Fast seit 100 Jahren ist man in ganz Europa gewohnt, die Scenen auf dem Theater verändert zu sehen, und wenn man eine Handlung nur nicht aus einer Stadt oder Land in das andere bringt, sondern in einerley Ort bleibt, so wird man bey den Leuten unserer Zeit wider die Einheit des Orts nicht angestossen haben. Eben so, wenn die Handlung über die Zeit von 24 Stunden, einen halben Tag, und vielleicht noch einen dritten hinaus läuft, so wird dadurch nicht die Einheit der Zeit verabsäumet: denn kan man nicht aus eben der Ursache, nach welcher man in drey Stunden eine Handlung von 24 Stunden aufführt, eben so gut auch eine derselben von 72 Stunden darstellen? da es ausgemacht ist, daß einerley Handlung einmal in kürzerer Zeit als das andere sich zutragen kan. Die Einheit der Handlung leidet auch ihre grosse Anhänge: man kan, ja man pflegt auch oft die Haupthandlung mit andern zu verbinden, und eine iede aus vielen zusammen zu setzen, ohne welche die Zuschauer das Wahrscheinliche und den Zusammenhang nicht einsehen würden. Es ist genug, wenn man eine Hauptperson siehet, auf welche das comische Glück fällt, durch eine Handlung, die sie bedacht, sich vorgelegt, und auf eine Weise, die dem Laster und Fehler gemäß ist, ausgeführet hat, oder welche ein

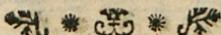


Schein blendet, als eine Folge der schlimmen Absicht, der üblen Gewohnheit, oder des schlechten vorgesezten Endzweckes. Sehen Sie, das ist die Einheit der Handlung, die man in einer nicht ganz tummen Comödie unsrer Zeit suchen muß.

Doch wieder zur Sache selbst zu kommen, so ist dieses alles nicht das Wesentliche der Comödie, denn das kan man beobachten, ohne zum Lachen zu bewegen, oder die Sitten zu bessern. Die Absicht mag seyn zu bessern oder zu belustigen, beides hat stat, man muß jenes so darnach einrichten, wie den Tadel. Wenn man auch tadeln will, so muß es auf eine belustigende Art geschehen; denn es ist nichts thörichters, als wenn die Comödienschreiber ihre Masqven von dem Theater Reden an das Volk halten lassen. Dieses ist nicht der Ort, noch die Art, noch die Zeit zu predigen, zur Tugend aufzumuntern, und die Laster verabscheuen zu lehren. Ja es ist nicht einmal vernünftig, wirklich tragische Sachen einzumischen, welche aufgeweckte und scherzhafte Gemüther niederzuschlagen, die man in der Comödie ohnmunterbrochen aufheitern muß. Schreckliche Laster und ihre traurigen Folgen werden auch von denjenigen niemals abgehandelt, die das comische Handwerk verstehen. Sie berühren und bessern überdieses diejenigen Handlungen nicht, welche die Natur von selbst verabscheuet. Nur solche sittliche Handlungen muß man hier vornehmen, über die es zu scherzen erlaubt ist, und die noch niemand ins Verderben gestürzt haben; ja die  
Comö-

Comödie muß abbrechen, wenn sie die Zuschauer bis an den Rand eines grossen Abgrundes geführt hat, und hier muß sie dieselben verlassen.

Ist also das Wesentliche der Comödie das Lächerliche, so muß es ausgeführt und gleich eingetheilt seyn, so wol in den Worten als Handlungen, ja auch in dem mimischen Character der Personen: Manchmal ist der Verstand der Worte lächerlich, die Worte aber nicht, und dieses gehört nicht vor die Comödie. Manchmal bewegen die Gedanken nicht zum Lachen, aber wohl die Worte: und dieses gehöret hieher; am besten aber ist es, wenn beydes Gedanken und Worte aufs Lächerliche hinauslaufen. Das Lächerliche selbst aber wird nicht bey aller Gelegenheit gut angebracht: eine Masque sagt dasjenige, was sie als ein Knecht vorträgt, auf eine zu belachende Weise, was ihr als einer vornehmen Person unanständig seyn würde: eben so ist auch das Lächerliche bey beyden Geschlechtern nicht einerley. Kurz, es hängt von den Umständen der Personen ab, daß etwas zum Lachen bewege, oder nicht. Ueber dieses kan man auch sagen, daß ein fleißiger Schriftsteller die allgemeinen Umstände nicht aus den Augen sehen müsse, in Betracht der Zuschauer, daß er nach diesen seinem Scherz Grenzen setze, damit nicht ein zu weitgetriebener Scherz eine ganz widrige und gegenseitige Wirkung habe. Man muß aus den allgemeinen Sitten nur dasjenige entlehnen, was den Zuhörer zu lachen, und über die verschiedenen Scheintugenden und Laster zu spotten bewegen soll;



soll; und man kan auf Scherze verfallen, welche das Verderbniß zu scheinbaren Tugenden gemacht hat. Man muß ihnen aber zuvörderst das Scheinbare benehmen, wenn sie falsch sind; man muß das Zweydeutige heben, welches sie zu wahren Tugenden machen kan; und man muß den Pöbel allezeit für unwissend, und zum Bösen geneigt halten. Ich weiß, daß man auf eine lächerliche Art einen guten Morgen bieten, und daß man ein ernsthaftes Geschäft lächerlich unternehmen kan; ja, daß man predigen und weinen kan, so daß das Lachen darüber ausbrechen muß: dieses heißt comisch seyn; fehlt es, so ist das übrige gar nichts werth. Widrigenfalls werden die Comödien entweder neue, oder ekelhafte Verstellungen abgeben, und oft werden sie bey den Zuschauern schlimme Wirkungen haben, wie die vielen Exempel in unsern Tagen lehren.

Bev Einführung der dramatischen Poesie verband man, wo ich nicht irre, die Tragödie, Comödie und Satyre; man theilte sie in zwey Tage ein, und führte sie täglich einzeln auf; und daher kommt es, daß man von der Zeit an allen diesen drey Arten von dramatischen Aufführungen die Zeit von 24 Stunden zugestanden hat. Man besserte das Laster durch den Schmerz, welchen die traurige Tragödie erregte: man besserte es in der Comödie durch Lachen, indem man das Laster beschämte: und man machte es in der Satyre durch die offenbare Beschimpfung gänzlich strafbar. Es konnte

konnte nicht anders kommen, als daß Leute, die zu einem harten und strengen Tadel aufgelegt waren, die Satyre erwehleten; weil es in der That der Menschlichkeit unanständig ist, seines gleichen mit Schimpfen, Spotten und Verachtung zu begegnen; zu solchen Beschäftigungen gehörte eine höhere und wenig Menschen freundliche Gemüthsart. Die Comödie ist keine Satyre, und das, was man annoch davon beybringt, kan man schlechterdings nur Personen von einem niederträchtigen und ungesitteten Character in den Mund legen. Diejenige Satyre, die den Nahmen einer freundschaftlichen, leutseligen und erhabenen Satyre verdient, ist in der That keine Satyre; es ist ein Mißbrauch dieses Nahmens, welcher gemeiniglich von Unwissenden herrührt.

Die Schreibart in der Comödie muß schlecht und ungekünstelt seyn, doch wie es der Character und der Stand der Personen erfordern. Unflätereien und Unanständigkeiten sind niemals weder in Worten noch Handlungen zugelassen; und hierinnen muß man besonders auf die Gewohnheit Acht haben. Eine gemeine Dorfmagd kan manchmal Worte vortragen, welche vor sie weder unflätig, noch unanständig sind, und es hat so gar Ausdrücke, welche der Gebrauch gerechtfertiget, und diese sind einem Comico erlaubt. Die Unständigkeit in Worten kommt darinnen mit der in der Kleidung überein; beyde hängen von der Gewohnheit ab, und von einem nach und nach ange-

angenommen und gebilligten Gebrauch, der unter den Vornehmen anfängt, und sich in der Folge nach der Ordnung in einer Stadt ausbreitet, und weiter eingeführet wird. Die Tugend kommt in der Comödie nicht anders, als durch den Gegensatz vor; der Zuhörer muß auf die Folgerungen von selbst schliessen, ohne daß sie der Verfasser beyfüge, es sey denn gleichsam im Vorbeygehen, oder durch einen wohlangebrachten Wunsch, damit der Abscheu und die Scham einen Eindruck vor die Tugend behalten könne.

Ich weiß nicht, ob diese kurze Betrachtungen etwas gründliches und nütliches enthalten. Sie werden so gütig seyn, und es mir entdecken, und zugleich berichten, ob diese Critik hinlänglich sey, die heutigen Comödien zu beurtheilen. Ich bin &c.

\* \* \* \* \*

### Num. III.

#### Mein Herr.

Nachdem ich in meinem letzten Schreiben anmerket habe, daß der Hauptcharacter der Comödie das lächerliche sey, welches sich in allen Comödien finden und durchgängig herrschen muß, so lassen sich darüber füglich einige Anmerkungen machen. Es ist meine Absicht nicht auf eine physisch-mathematische Art über die Fähigkeit des Menschen zum Lachen zu vernünfteln, oder die bewegende Kraft der Muskeln, welche zum Lachen gehören, zu untersuchen. Es mögen dieses vielleicht

Vielleicht alles lächerliche und selbst eingebil-  
 dungen der Weisen seyn. Ich werde nur sa-  
 gen: daß es vor ein Volk eine andere Art des  
 Lächerlichen giebt, als vor das andere; daß schlech-  
 te Leute ein ander Lächerliches haben, als Wißi-  
 ge und Gelehrte; daß ein Temperament etwas  
 lächerlich findet, andere nicht: der Comicus muß  
 sich also nach diesem Unterscheid seiner Zuhörer  
 richten, oder er muß keine Mühe sparen, wo es die  
 Umstände erlauben, alle zum Lachen zu bewegen,  
 und er muß es so einrichten, daß, wenn es mög-  
 lich ist, auch der Ernsthafteste das Lachen nicht  
 bergen könne. In dieser Absicht müssen die Ge-  
 danken, die Ausdrücke und die Bewegungen uner-  
 wartet seyn, weil Sachen, die man vielleicht kaum  
 vorher gehört oder gesehen hat, nur ein schlä-  
 feriges und mattes Lachen erregen. Der Kunst-  
 griff kommt darauf an, daß, wenn auch der Ge-  
 danke natürlich ist, und vorher gesehen werden  
 kan, dennoch der Ausdruck neue sey, oder die Ver-  
 bindung der Worte, darein man den Gedanken  
 einkleidet, oder der Vortrag und die Aussprache,  
 oder endlich die Bewegungen des Körpers, womit  
 man denselben begleitet. Aristoteles, welcher sel-  
 ten fehlt, aber nicht immer alles sagt, hat der  
 Sache nicht genug gethan, wenn er das Turpe sine  
 dolore als die hinlängliche Ursache des Lachens  
 angiebt. Gesittete Leute lachen nicht über das  
 Turpe, und es ist auch nicht genug, daß das Turpe  
 sine dolore sey, weil der Pöbel darüber lacht.  
 Noch mehr. Man lacht aus Vergnügen; aber  
 dieses

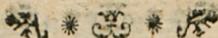
dieses ist eigentlich kein Lachen; es ist eine Zusammenziehung der Muskeln im Gesichte, welche dasselbe erheitert; aber niemalen laut ausbricht. Das Lachen zeigt sich zwar auf dem Gesichte, auf den Backen, auf dem Munde, oder es preßt wohl gar Thränen aus den Augen: aber es bringt besonders die innern Eingeweide in eine sehr starke Bewegung, daß es nichts neues ist, daß einige für Lachen gestorben sind. Von dieser letztern Ausschweifung ist hier die Rede nicht; aber wohl von demjenigen Lachen, welches man nicht bergen kan, und das auch bey Leuten ausbricht, die dazu wenig aufgelegt sind. Es finden sich Begebenheiten oder Handlungen, die an sich selbst durch die ausschweifende und lustige Verbindung, nach welcher sie vom Anfang bis zu Ende einander folgen, belacht zu werden verdienen. Es giebt andere, die zu Anfange lächerlich und manchmal am Ende beweinenenswürdig sind. Noch andere sind anfangs ernsthaft, und haben hernach lächerliche Folgen. Der Comicus hat diesem nach die Freyheit zu ändern, und viele Sachen darnach einzurichten, wenn er nur nicht vom Wahrscheinlichen abweicht, und eine lächerliche Handlung ganz ernsthaft macht. Außer den Handlungen giebt es auch noch Personen, die lächerlich denken, oder sich lächerlich in Werken oder Worten bezeugen, oder die sich auch lächerlich kleiden, oder andern nachäffen, wenn sie nur nicht grausame oder traurige Bilder erregen.

Alles das muß der Verfasser einer comischen Aufführung vor Augen haben; er muß sich aber auch beständig an das Wahrscheinliche halten, welches die Seele aller dramatischen Ausarbeitungen ist. Man möchte fast sagen, daß sie dadurch bey den Zuhörern leben und wirken, sie mögen tragisch, comisch oder satyrisch seyn. Doch muß man nicht allzustrenge in der Comödie einen so grossen Grad der Wahrscheinlichkeit suchen, daß der größte sophistische Kopf nichts darinnen zu tabeln finden könnte. Der allgemeine Begriff von dem Wahrscheinlichen ist hierzu hinlänglich; denn eine Handlung erfordert nicht so viel Wahrscheinlichkeit, als die andere: sie ist es auch bey Gelehrten etwas anders, als bey Unwissenden; und bey Andächtigen ist es etwas anders, als bey Gottlosen. Die alten Schriftsteller überschritten zu ihrer Zeit die Grenzen des Wahrscheinlichen nicht, wenn sie ihre Aufführungen mit Maschinen, und durch Hülfe der Götter bewerkstelligten. In einem Jahrhundert, da die magischen Wirkungen, und die Künste der Hexen im Schwange waren, wichen die vielen dramatischen Handlungen, die mit dergleichen Vorstellungen angefüllt sind, keinesweges von dem Wahrscheinlichen ab; ohngeachtet sie heut zu Tage einem mathematischen Volke ganz widersinnig vorkommen würden. Eine Sache wird dadurch allein nicht wahrscheinlich, daß sie sich wirklich zugetragen hat; es ist genug, daß man oft davon geredet, sie als wahr erzählt und angenommen hat, wenn sie sich auch nicht eben

eben in der That zugetragen. Wir haben zu unserer Zeit sehr viele Sachen, die weder wahr sind, noch jemals wahr werden, und die sich unter dem Glanz eines prächtigen Rahmens empor gebracht haben, weil sie von einem eingebildeten Kenner des Himmels, der Erde und der Insekten herrühren, welchem zu widersprechen, die ganze übrige Welt nicht wagen würde: und da man sie durchgängig angenommen hat, so finden sie als wahrscheinlich in Comödien Platz. Die Wahrscheinlichkeit hängt nicht von der Natur ab, von der wir so wenig wissen; sondern man muß sie von den Geschichten, und zwar von den gemeinsten Geschichten, entlehnen. Es ist gewiß, daß bey den Völkern, welche ein allmächtiges, wunderthätiges Wesen bekennen und verehren, welche auch über dieses die Wirkungen und den Dienst gewisser geringerer, guter und böser Geister eingestehen: daß es bey diesen niemals unwahrscheinlich ist, und seyn wird, sie in einer Comödie einzuführen, so unwahrscheinlich es auch vielleicht auf manchen entlegenen Inseln seyn möchte. So bald also die physische Wirklichkeit einer Kraft, welche Klüglinge unter die verborgenen Kräfte zehlen, durch den allgemeinen Beyfall, oder die Leichtgläubigkeit angenommen wird, so bald kan man sie sehr wohl in dramatischen Abhandlungen anbringen. Es ist z. E. nichts bekannter, als daß der Magnet das Eisen an sich ziehet; es würde also nichts unwahrscheinliches, obgleich unwahr, seyn, wenn man mit Voraussetzung dieser wirkenden

wirkenden Kraft ein Schiff scheitern ließe, und wirklich zerschläge, oder eine Cassé bräche; das Volk würde wenig darbey zu erinnern finden. Von diesem Exempel kan man leicht auf andere dergleichen schliessen, die dem Pöbel bekannt sind, und Glauben gefunden haben. Es ist so gar manchmal der Comödie erlaubt und anständig, einen Grad der Wahrscheinlichkeit zu übersteigen, die Zuhörer um so viel unvermutheter in Bewegung und zum Lachen zu bringen: nur müssen es nicht Sachen seyn, von denen sie niemals etwas gehöret, und die nicht die geringste Aehnlichkeit mit bekanten und gemeinen Sachen haben.

Wenn die Satyre zum Lachen bewegen soll, so muß sie nicht beissend, anfallend oder durchdringend seyn; sie muß dem Zuhörer keine Gedanken von Verbrechen oder schreckenden Strafen beybringen; sie muß bey ihm keine traurige, furchtsame oder ungeheure Bilder erregen. Eine wirklich lächerliche Satyre muß gleichwie ein sanfter Stich nur ein Jucken verursachen, welches immer mit einigem Vergnügen verbunden ist; sie muß mit den Gesinnungen übereinkommen, die sie einflößt, wenn sie ein mit Süßigkeit gemäßigtes Bittere seyn, wenn sie Empfindungen und Bilder zeugen soll, die belustigen und vergnügen, und die ihren Glanz bey einem sehr schwachen Schatten zeugen, durch den ihre Unförmlichkeit nicht gänzlich entdeckt, oder doch auf gewisse Masse eingekleidet wird, daß der Tadel nicht beissend werde. Die besten  
 B Satyren

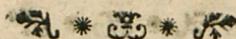


Satiren bey Comödien sind diejenigen, wo sich über das, was man sagt, noch vieles denken läßt. Diese gefallen am meisten, weil sich ein jeder von den Zuhörern darauf was zu gute thut, daß er von dem Seinigen was dazu setzen kan, und ihr der Verfasser mit dem Zutrauen beehrt, daß er auch denken und mit seinem Verstande weiter gehen könne. Wer alles sagen und andern nichts zu denken übrig lassen will, der beleidigt den Zuhörer, und macht es wie ein Herr, der an seinen Haß schreibt. Dieses, welches eigentlich nicht zu der alten Art von Satyren gehört, ist das Salz der Comödie; sie kan aber auch ohne diese Satyre bestehen: eine giftige und bittere Satyre aber ist ihr allezeit unanständig; diese lehrt und veranlaßt nur alle, auch die einfältigsten und unschuldigsten Sachen auf einer schlimmen Seite zu betrachten, wenn es gleich nicht geschicht, verwerfliche Sitten zu schildern und sie verabscheuen zu machen.

Es werden auch Comödien in ungebundener Schreibart verfertigt. Wollen Sie wissen von wem? Von denjenigen, die keine in Versen machen können. Dennoch aber werden zu dramatischen Abhandlungen schlechterbings Verse erfordert. Wir haben zwar das epische Gedicht, den Telemach, welches unter denen in Prosa das Vollkommenste zu unsrer Zeit ist; ich muß Ihnen aber auch sagen, daß dieses sein größter Fehler ist, und daß derjenige Schriftsteller, welcher es in italiänische

sche Verse übersezt hat, sich dadurch ungemein verdient gemacht habe. Unterdessen werden diejenigen, welche den Geschmack der französischen Sprache kennen, leicht einsehen, daß die Kürze und der Wohlklang der artigsten Perioden fast eine Art von Versen ausmache, weil der Reim nicht bey allen Versen erfordert wird. Es ist so gar bey der Art von Versen, die vor die Comödie, und die man nicht singt, sondern spricht, gehört, ein Fehler, wenn der Reim allzu merklich ist, am allerwenigsten aber muß man im Vortrage das Taktmäßige der Reime hören lassen; dagegen bey tragischen oder comischen Singspielen und Burlesquen, muß man in Recitativen, nach Art der dabey gebräuchlichen Verse den Reim bergen; bey Ariën aber wird er unumgänglich erfordert, wenn es nicht springende Verse seyn sollen; und es ist sehr angenehm, wenn sich, wo möglich, alle Zeilen mit kurzen Reimen schliessen.

Beÿ dieser Gelegenheit kan ich nicht unbemerkt lassen, daß kein vernünftiger Mensch leugnen wird, daß in jedem Gedichte ein Schwung oder Geist sey, der die Stärke der Einbildung bewegt und anfeuert, der den Glanz der Vorwürfe bey dem Verfasser belebt, und bey den Zuhörern lebhaft macht. Diese Lebhaftigkeit des Verfassers, dieses Feuer muß von der Wahrscheinlichkeit die Grenzen erhalten: sie befinden sich aber unter derselben nicht allemal wohl, weil sie nicht leicht ausbrechen, und die Glieder in eine muntere Bewegung setzen, die



man zum Vortrage braucht, besonders bey dem Sylbenmaass, dem Taktmässigen, und dem Nachdruck, oder der Gelassenheit derjenigen Stimme, die dieselben an den Tag leget; und weil sie gar nichts, auffer nur flüchtige Augenblicke, mit einer gemeinen weltlichen, oder geistlichen Beredsamkeit zu thun haben. Es ist leicht zu begreifen, daß eine iede Leidenschaft ihre besondere Sprache, ihre eigenen Ausdrücke, und eigene Stimme habe. Will man zu lachen bewegen, so müssen die Charaktere der einen an der andern auf eine geschickte Art gemischt werden: wiewohl auch in unsern Gemüthern verschiedene Leidenschaften sich oft verbinden, oder auch verstellen: dieses aber muß nur bey denjenigen angebracht werden, die sich dem Strom der Leidenschaften gänzlich überlassen. Ein anderer, der ihnen nicht nachgiebt, muß ganz anders reden. Es gefällt ungemeyn, und man muß es bey der Ausarbeitung nicht verabsäumen, einer ieden comischen Person eine eigene herrschende Leidenschaft beyzulegen, (denn, wenn man allen einerley Affect beylegt, so wird niemals ein gutes Stück daraus werden, es sey denn, daß er von einer unvermutheten allgemeinen Freude oder Furcht herrühre), und daraus folgt, daß ein Geiziger seinen Zorn nicht anders an den Tag legen muß, als durch Ausdrücke, die ihm gewöhnlich sind, und die mit dem Geiz und den Bildern, so diese Leidenschaft erregt, übereinkommen. Dieses kan ein Exempel in andern Fällen ab-, und die Ubeln des anständigen Lächerlichen angeben.

Die

Die Verfasser pflegen sich in dramatischen Ab-  
 handlungen auf das sorgfältigste an den Charak-  
 ter ihrer Personen zu binden: dieses ist bis zu  
 einem gewissen Grad zu billigen; geht es weiter,  
 so wird es ein Fehler. Auffer der Heuchelen, wel-  
 che ihren innerlichen Charakter schlechterdings  
 verleugnet, verbirgt und künstlich verstellet; erfor-  
 dern alle Charaktere unumgänglich eine Verän-  
 derung, welche von den unvermutheten Begeben-  
 heiten abhängen, und denen man sich ohne Dummi-  
 heit nicht widersetzen kan. Es ist gewiß, daß ein  
 dramatischer Aufzug matt und verdrießlich werden,  
 daß er alle Wahrscheinlichkeit verlieren würde,  
 wenn die Personen unverändert den Charakter  
 beybehielten, den sie anfangs gezeigt haben. Be-  
 sonders würde es in Comödien und kleinen Bur-  
 lesquen unmöglich seyn, durch das ununterbrochene  
 Lächerliche den Zuhörer zu vergnügen. Ein Phi-  
 losoph redet immer als ein Philosoph, wenn er mit  
 ruhigem Gemüthe auf dem Lehrstuhl sitzt; er redet  
 aber auch oft wie ein anderer Mensch; und wenn  
 er ein wahrer Philosoph ist, so redet er mit dem  
 Einfältigen als ein Einfältiger. Hingegen ein  
 Künstler, oder ein Schäfer, redet durchgängig nach  
 seinem Stande und nach seiner Mundart; aber,  
 da diese auch Menschen sind, so können sie auch  
 manchmal philosophiren, wenn sie nur in den  
 Kenntnissen, die man von ihnen fordern kan, nicht  
 die Grenzen ihrer Fähigkeit überschreiten. Es ist  
 dieses kein so großer Fehler, wie einige den Pastor  
 Tibo haben beschuldigen wollen: und wenn wir



einmal ein Tempo zugelassen haben, wie es sich der Verfertiger hat einbilden wollen, so können wir nicht leicht den vortreflichen Verfasser tabeln.

Sollte man aus diesem allen auch keine Comödie machen lernen, welches auch meine Absicht nicht ist; so wird man doch daraus mit einiger Liebe diejenigen beurtheilen können, welche andere verfertigen. Ich bin zc.

\* \* \* \* \*

#### Num. IV.

#### Mein Herr.

**E**s ist mir dasjenige nicht unbekannt, was man in unsern Tagen eingeführt hat, und worinnen ich nicht die Spuren des Alterthums finde; ich meyne diejenige Art der Comödien, die man Charaktere nennt, vielleicht zum Unterscheid von andern ausführlichern Comödien. Es ist wahr, daß es einem Verfasser leichter seyn muß, einen Vorwurf zu schildern, den er vor den Augen hat, welchen er ohne eine weitläufige Kenntniß seiner besondern Begebenheiten in die Umstände setzen kan, wobey sich eine dramatische Abhandlung ausführen läßt, und gemeinlich legen sich mittelmäßige Geister gerne auf das Leichte. Die Helfste desjenigen, was er sagen kan, ist entweder schon von seinem Original selbst, oder von denen, die dasselbe kennen und darüber sprechen, gesagt worden. Sehen Sie, das ist eine Comödie, die man so geschwinde machen, als schreiben kan; und so wenig Mühe ste auch den Verfasser kostet, so gefält

fällt sie dennoch allemal den meisten, die sich mit Vergnügen auf die Unkosten ihres Nächsten belustigen. Bey den Alten hatte jede Person in einer Comödie ihren eigenen Charakter, und es ist glaublich, daß dieser von den bekanntesten Originalen ihrer Zeit genommen war: aber wenn man auch einen Geizigen vorstellen wolte, so hatte man dennoch nicht die Absicht auf eine einzelne Person, sondern auf ein einzeln Laster, und diesem legte man alle mögliche Ausschweifungen bey, damit es recht lächerlich werden möchte; man verband, so viel möglich, alle Gefinnungen, Thaten und Begebenheiten, der vornehmsten verstorbenen und noch lebenden Geizigen; und entdeckte dadurch die Folgen dieses verhassten Lasters, welches sich gemeiniglich unter den Deckmantel der Wirthschaft und Sparsamkeit verbirgt. Man hat sich niemals in Sinn kommen lassen, wenigstens so viel ich weiß, ganze Völker lächerlich zu machen, und ihnen überhaupt gewisse Charaktere beyzulegen, welche gewiß allemal lächerlich und unanständig sind, und an denen es nirgends fehlt. Noch weniger kan ich sagen, ob ein solches Unternehmen heut zu Tage löblich ist oder nicht, und ob es dadurch genugsam gerechtfertiget werde, daß man es duldet. Ich glaube nicht, daß Aristophanes, dieser vollkommen böse Mensch, welcher den Socrates, den redlichsten Mann seiner Zeit, stürzen wolte, in seiner schlimmen Comödie von der Wolke, ein Beyspiel von unsern heutigen comischen Charakteren habe geben können.





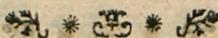
Die Benennung dieser comischen Charaktere, giebt genugsam zu erkennen, daß man den Charakter, nicht aber Personen, vielweniger ganze Völker aufführen müsse. Derjenige Verfasser hingegen, welcher Personen lächerlich machen will, und nicht die Charaktere, kan vielleicht manchmal seinen Endzweck erreichen; er wird aber andern nicht nützlich; er vergnügt diejenigen nicht, welchen die Person unbekannt ist; ja er lauff Gefahr harte Verweise zu bekommen, und zu veranlassen, daß auch die Freyheit das Laster zu tadeln eingejogen werden, und daß man wieder in den verderbten Geschmack, der vor 600 Jahren in Comödien herrschte, verfallen könnte. So muß es nicht seyn. Man muß so gar allzu bekannte und deutliche Originalien so viel möglich zu verbergen suchen: man muß wie die Bienen aus einer jeden Pflanze einen Saft saugen, so daß die Zuschauer schlechterdings nicht wissen können, wohin das eine oder das andere gehört, und zugleich muß man sich wohl hüten, daß man nicht auf Charaktere verfalle, worüber der Pöbel spottet und schimpft. Ich weiß, daß dieses nicht leicht ist, denn es gehört Fleiß und Verbesserung dazu; und da solches Mühe und Zeit erfordert, so können Comödien freylich nicht wie die Pilze im Walde wachsen; wenn sie aber auf solche Art gearbeitet sind, so werden sie allemal und bey aller Gelegenheit vergnügen und nutzen.

Wer weiß nicht, daß ein jedes Laster und ieder Fehler, so wie jede Krankheit ihren eigenen Charakter

rakter hat? Dannenshero, gleichwie Krankheiten gewisse merkliche Veränderungen haben, nach denen verschiedenen besondern Temperamenten und Naturen der Kranken; so ändert auch das Laster manchmal seinen Charakter, nach denen verschiedenen Nationen, Lagen, Regierungsarten, Erziehungen, und besonders eigenen Gewohnheiten. So wie also ein guter Arzt allemal dieses alles wissen, und bey der Cur eines jeden Patienten vor Augen haben muß; so wird es auch nothwendig von einem Comödienschreiber erfordert, daß er alle diese verschiedenen Dinge von dem größten bis zum geringsten wisse, wenn er das Merkwürdigste und Lächerlichste davon wehlen, und auf dem Theater vortragen will. So wie ein Marktschreyer oder Empiricus einen Fehler macht, wenn er den Titius so wie den Sempronius heilet; so weicht auch der Verfasser von seiner Pflicht, wenn er keinen andern Geizigen, als den Sempronius aufführet; da doch ein ieder Zuhörer weiß, daß er nicht eben derselbe ist, und vielleicht eine andere Ausziehung, andere Reigungen hat, oder sich in andern Umständen befindet. Dergleichen Moral kan also keine gute Wirkung haben; ja ich weiß nicht einmal, ob so etwas lange vergnügen kan. Man lacht vielleicht einen Abend von ohngefehr, wenn die Nachahmung gut getroffen ist; aber so gleich überlegt man mehr und mehr, daß die Handlung des Sempronius ein andermal von uns selbst unternommen werden, und uns dahero zum Gelächter und Spott des Volks machen könnte. In  

B 5

der



der That so läuft es ab, und so wird es am Ende ein allgemeines Aergerniß; man muß also die Gelegenheit dazu benehmen.

Es ist nicht genug, daß ein comischer Poet den Charakter des Lasters schildere, er kan es auch tadeln; und hierinnen haben besonders die meisten ausgeschweift. Bey einer lustigen und lächerlichen Handlung, muß der Tadel allemal merklich, jedermann verständlich und scherzhaft seyn. Es giebt zuweilen eine Ausschweifung, die man wegen des Neuen in den Gedanken, oder in den Worten, die man braucht, in der Comödie zulassen kan: nicht aber, weil sie nützlich seyn könnte, sondern weil sie vergnügt, wenn sie nicht allzu gewöhnlich ist, oder wenn sie Leuten in Mund gelegt wird, von denen man sich keinen Wis und Bescheidenheit, die eine lobenswürdige Aufziehung ertheilen, verspricht. Wenn es nicht erlaubt ist, persönliche Charaktere ganzer Völker, oder gewisser Personen aufzuführen, so wird es destoweniger erlaubt seyn, sie zu tadeln: so etwas werden Lügen und Lasterungen; und es gewöhnt die Zuschauer allmählig, einander in ihren Gesellschaften und Gesprächen zu tadeln. Man muß den Tadel allezeit nach der Fähigkeit dessen einrichten, auf den er fällt. Er sey lieber zu leicht, so trägt man ihn desto besser, und man brauche ihn, wenn man will, so wird er bessere Wirkung haben. Das Laster allzu sehr tadeln, ist ebenfalls unanständig. Man kennt es nicht mehr, oder man belacht es nicht mehr,

mehr, wie doch die Comödie erfordert. Häflichkeiten und Strenge bessern niemals. Man gewinnt durch Gefälligkeit am meisten, besonders wenn man Vortheile verspricht, oder Strafen droht. Wenn es möglich wäre, die Menschen zu überreden, und ihnen einen Geschmack an Ruhm, Beyfall und Ehre bezubringen, so wie man es manchmal in Persien, Egypten, Griechenland und Rom zu thun pflegte: so würde man dadurch die Laster so sehr bestreiten können, daß die halbe Welt sich bessern würde. Dieser Geschmack aber entstehet bloß aus einer guten Aufzuehung, und nimmet nur allein durch öffentliche theatralische Vorstellungen augenscheinlich zu. Daher kommts, daß sich die Menschen lieber bessern, als zum Gelächter machen, weit eher, als wenn man ihnen harte Strafen drohet; denn, wenn sie allzustrenge sind, so werden sie schwerlich vollstreckt; sind sie geringe, so denkt man sie leicht zu vermeiden; dahingegen kan man einem langen Gelächter nicht ausweichen, man kan es aber auch nicht vertragen, wenn man sich nicht schimpfen will, welches doch selten jemand leiden kan.

Nachdem ich alle diese Anmerkungen vorgetragen habe, so möchte es fast scheinen, daß derjenige, welcher so vieles darüber gedacht, auch am besten im Stande seyn würde, es anzuwenden; aber man irrt sich. Es ist nicht genug, wenn man dieses alles weiß: ein Comödienschreiber zu werden, wird ein besonderes Geschick, ein Genie, und ein Schwung



Schwung erfordert, welchen derjenige nicht nothwendiger Weise haben muß, der so viel Verstand hat, als zu der Beurtheilung einer Comödie, oder andern theatralischen Aufführung erfordert wird. Sehen Sie, das ist die Ursache, warum so viele Menschen dieses wissen, und darüber denken, sehr wenige aber dasselbe anwenden können. Wenn sich aber diejenigen, die dazu aufgelegt sind, die Mühe geben wollten, Betrachtungen darüber anzustellen; so würde das Theater eben sowol in Aufnahme kommen, und nach und nach so vollkommen werden, wie man es heut zu Tage wünschet, ohne daß man über die Alterthümer streiten darf. Wird es wohl jemals möglich seyn, diese unsere junge Braut mit den ernsthaften Nuzeln dieser alten Matrone auszuputzen, welche bey dem ersten Anblick das Muntere und Reizende der Jugend bestecken? Man muß aber deswegen keinen Puz und ausschweifenden Schmuck brauchen, welcher zum Mißbrauch der Schönheit, Munterkeit, und des damit verbundenen Vergnügens anreizet. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kan. Ich bin &c. &c.

\*\*\*\*\*

Num. V.

Mein Herr.

Es ist nicht genug, über die heutigen Verfasser der Comödien, in Ansehung derjenigen Artikel, die ich in meinen beyden letztern Briefen abgehan-

handelt, auf das schärfste critisirt zu haben; einige strenge Kunstrichter wollen sie auch noch mit der Nothwendigkeit quälen, daß sie alle Auf-  
führungen nach Art der Alten in 5 Aufzüge ver-  
theilen sollen. Ich weiß, daß die Alten nicht un-  
recht gedacht haben, und daß man bey einer jeden  
öffentlichen Vorstellung zuerst von den Bewe-  
gungsgründen, und vorläufigen Umständen der  
Sache unterrichten, und wenigstens den größten  
Theil der Personen aufs Theater bringen müsse,  
damit man ihre Verhältnisse und Charaktere ken-  
nen lerne: und dieses war es, womit sich der  
erste Aufzug beschäftigte. Hierauf mußten sich die  
Personen in Bewegung setzen, die Handlung der  
dramatischen Vorstellung anzufangen, und zu dem  
Knoten Gelegenheit zu geben, welchen die Folge  
der Veränderungen auflösen sollte. Der zweyte  
Aufzug war also der Anfang der Handlung. Im  
dritten mußte man den Knoten knüpfen. Im  
vierten wurde er immer weiter und weiter ver-  
wirrt, und so sehr verknüpft, daß man sich nicht  
mehr daraus finden konnte. Im fünften und lez-  
ten folgte endlich die unerwartete Auflösung, wel-  
che durch einen Kunstgriff wunderbar seyn mußte,  
ohne unwahrscheinlich zu werden. Wer wird  
leugnen, daß diese Eintheilung natürlich und löb-  
lich sey? Was hindert aber, eben diese Ordnung  
auch in drey Austritten zu beobachten, wenn man  
im ersten das verbindet, was die Alten im ersten  
und andern vortragen; wenn man in unserm  
zweyten den dritten und vierten der Alten abhan-  
delt,

delt, und im heutigen dritten alles dasjenige ausführt, was jene im 5ten begriffen? Wolte man einwenden, daß man auf diese Art auch nur einen, oder höchstens zwey Aufzüge machen könnte, so antworte ich: daß auch dieses angeht, wenn die Handlung ganz einfach und kurz ist, und wenig Personen dabey vorkommen, wie manchemal bey Zwischenspielen oder kleinen Burlesquen zu geschehen pflegt: wenn aber die Handlung groß, weitläufig, und besonders wenn sie erhaben ist, so läßt sich dieses nicht thun; weil eine allzugroße Länge und die zusammenhängende Verbindung die Aufmerksamkeit der Zuschauer ermüden würde, wenn sie keine Pausen und Absätze hätte. Da nun diese nothwendig sind, so muß man sie an denen Orten anbringen, wo sie dem Zusammenhange des ganzen Stückes und der Verbindung nicht schaden, und wo sich die Glieder und Haupttheile der Handlung endigen und schliessen. Ueber dieses muß eine jede dramatische Aufführung bey diesen Absätzen nicht nur das auf die Abhandlung aufmerksam gerichtete Gemüth in etwas ruhig lassen, sondern sie muß auch dasselbe davon eine zeitlang abziehen, und aufrichten, daß es aufs neue munter werde, und zu einer langen Vorstellung wiederum aufgelegt sey. Ohne dieses muß der Zuschauer nothwendig ermüden, und immer mehr von dem Zusammenhange verfallen, den er allezeit vor Augen haben muß, wenn die gehörige Wirkung folgen soll.

Ein ieder Aufzug theilt sich in Auftritte, und diese bestimmt man gemeinlich durch die Personen, die auf dem Theater auftreten oder abgehen; dieses sollte niemals geschehen, wenn nicht die Zuschauer die Ursache wissen, warum eine Person kommt oder abtritt. Bloß in denen Comödien, wo man bürgerliche und häusliche Handlungen aufführt, ist es manchmal vergönnt, davon abzugehen, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß unter solchen Umständen, manchmal Personen ab und zugehen, ohne selbst zu wissen, weswegen? Man hat auch schon oft genug wider die Soliloquien gestritten, als wenn es nicht wahrscheinlich sey, daß ein Mensch allein und mit sich selbst reden sollte; weil man dieses gemeinlich in Gedanken thut, ohne daß man dabey Worte vorbringen darf: aber auch darüber finde ich bey dem heutigen Theater keine Schwierigkeit. Ich habe es tausendmal bey gemeinen Leuten, und so gar nicht selten bey vornehmen erfahren, daß die Leidenschaften die Menschen leicht veranlassen können, mit sich selbst zu reden, und Soliloquia zu halten, weil die zum Reden erforderliche Gliedmassen leicht dem Trieb der Seele folgen, besonders bey geschwägigen und plauderhaften Personen von beyden Geschlechtern; am meisten aber bey Weibspersonen. Ich sehe über dieses nicht ein, was den Verfasser abhalten sollte, die geheime Denkungsart einer Person zu entdecken, wenn sie einen wirklichen Einfluß in die Handlung hat; dieses aber kan ohne die Sprache nicht geschehen;

und



und es läßt sich bey einer Handlung nicht allemal thun, daß man diese Denckungsart andern entdecke, ehe man die Sache selbst ausgeführt hat. Es haben sich auch in der That die besten Schriftsteller des Alterthums der Soliloquien bedient. Ueber dieses halte ich dafür, daß sich vor die Comödie kein Vorwurf schicke, wobey man mehr denken muß, als man spricht, weil Leute darzu kommen, die von geringem Stande sind, und von der Philosophie gar nichts verstehen. Was würden Sie wohl sprechen, wenn ich Ihnen sagte, daß alle Menschen ohne Ausnahme beständig denken, sie mögen wachen oder schlafen; aber daß nicht alle vernünftig denken; daß so gar einige niemals vernünftig denken, als wenn sie reden.

Ausser dem allen, was ich gesagt habe, wollte ich wünschen, daß man bey ieder theatralischen Auführung in dem ersten, andern und dritten Auftritt dem Zuschauer die Einrichtung und die vorläufigen Begebenheiten der Haupthandlung sehen ließe; und daß man die Charaktere und Verhältnisse der Zwischenpersonen anzeigte, so daß kein vernünftiger und aufmerksamer Zuschauer sich mit der Unwissenheit beunruhigen dürfte, warum eine solche, und eben diese Sache vorkäme, und nicht vielmehr eine andere, die er vielleicht vermuthen könnte. Ich wollte ferner wünschen, daß man in den übrigen Auftritten des ersten Aufzugs zur Handlung den Weg bahnte, die Gelegenheit und den Zusammenhang zeigte, so wie sich die Handlung

lung selbst in dem zweyten Aufzuge verwickeln, und in einander schlingen muß. In diesem zweyten möchte die Verwirrung des Knotens immer nach und nach zunehmen, und endlich so weit steigen, daß es den Zuschauern schwer werden müßte, die Auflösung voraus zu sehen, welche endlich ganz unermüthet im dritten Aufzug folgen muß. Wenn die Handlung einfach ist, so muß auch das Glück, oder der Fall der Hauptperson einzeln seyn: doch kan man nicht selten beyde verbinden, weil sie wirklich in dem menschlichen Schicksal oft verbunden sind, und das äußerste Unglück und größte Glück einander auf dem Fuß folgen. Das ist also nicht wider die Einheit der Handlung, wenn die Hauptperson, so bald sie an den äußersten Rand des Abgrundes, der den Fall drohet, gekommen, sich unverhofft wieder erhebt, und durch die Selbstverleugnung und Tugend von dem untersten Grade des Elendes auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit versetzt wird. Man muß aber wohl zusehen, daß dieser unvermüthete Zufall allezeit von einem grossen Verdienste herrühre, welches den Ursprung des Glücks angiebt; oder er muß von der Besserung des Fehlers kommen, welcher die Hauptperson stürzte. Es ist vielleicht kein so grosser Fehler, daß die heutigen theatralischen Stücke ihre Zuschauer mit aufgeweckten und lustigen Bildern beschäftigen, und gegen die Traurigen und Schmerzhafte aufmuntern, die ihnen sonst vorkommen; denn igo hat man bey den Comödien nicht mehr alle diese Absichten, die Aristoteles

teles dabey suchte; und weswegen andere gute Philosophen das scenische Theater aus ihrem Staat verbannt wissen wollten. Zu unserer Zeit werden dramatische Abhandlungen nur zum Vergnügen aufgeführt, den Bürgern eine anständige und belustigende Beschäftigung zu machen; und man thut nicht wenig, wenn man auf diese Art die Sitten angenehm macht und bessert, welche sonst leicht durch allzugroße Ausschweifungen verschlimmert werden könnten. Auch die Lustbarkeiten haben ihre Grenzen, die von der Gewohnheit in einem jeden Lande eingeführt und bestimmt werden, und diese lassen sich nicht nach den strengsten, besonders politischen oder theologischen Regeln, beurtheilen.

Ich kan hierbey den wahren Nutzen, den man aus allen theatralischen Aufführungen ziehen kan, nicht mit Stillschweigen übergehen. Wenn sie wohl eingerichtet sind, so kan man gewisse Maximen entweder vortragen oder bestreiten, mit Sprichwörtern unterstützen, die Ursachen davon untersuchen, sie mit Exempeln erleutern, und ihren Nutzen oder Schaden zeigen. Auf solche Weise wird das Volk unvermerkt gewohnt werden, nach diesen Maximen zu urtheilen, ihre Folgen zu wünschen, das Anständige oder Unanständige zu empfinden, und sich an Sitten zu gewöhnen, die anfänglich sehr hart und schwer schienen, oder auch andere abzulegen und zu verwerfen, an denen sie sonst Vergnügen und Wohlgefallen fanden. Das  
Theater

Theater und das Vergnügen, welches dasselbe verschafft, könnte vornehmlich einen Abscheu vor dem Laster überhaupt, oder eine Liebe zu gewissen vortreflichen Tugenden einflößen. Diese Absicht aber zu erreichen, müßten entweder alle dramatische Schriftsteller einstimmig ihre Bemühung seyn lassen, oder diejenigen, welche am Regiment sitzen, müßten wenigstens Befehl dazu geben. Die Tugend, und die nach der Regimentsform verschiedene politische Maximen, könnten auf diese Art am leichtesten unter dem Volk ausgebreitet und befestiget werden; und es ist ausgemacht, daß sich die Heldenthaten und die blinde Liebe zur Freyheit, wodurch sich Griechenland so sehr hervorthat, durch die Tragödien jener vortreflichen Meister erzeugt worden, als welche dem Volke einen so grossen Abscheu vor der königlichen Gewalt im Gegensatz gegen die Vortheile und den Nutzen eines freyen Staats beybrachten. Wir haben in etwas mehr als hundert Jahren alle diese Völker, die nicht weniger weise waren, bemüht gesehen, aus vielen kleinen Reichen, kleine Republiken, und endlich eine allgemeine grosse Republik zu errichten, sie haben aber niemals zu ihrem Zweck kommen können. Unterdessen aber ist es gewiß, daß sie die Härte der Monarchie allzugroß gemacht, und der Freyheit zu vielen Vortheil beygelegt haben. Es befand sich in der That anders; doch diese Untersuchung gehört nicht hierher, und es ist genug, daß ich den Einfluß dramatischer Aufführungen auf dem Theater gezeigt

habe. Das Sittliche, und das Ungeheime im Umgange, worinnen es heut zu Tage die Franzosen allen andern Völkern zuvorthun, ist bloß durch das Theater so allgemein worden; und man könnte überall diesen Nutzen daraus ziehen.

Aus eben dem Grunde ist nichts schlimmer, als wenn man dem Volke auf dem Theater Sachen vorstellt, deren Verbrechen oder Strafe auferordentlich und schrecklich ist. Es ist nicht gut, die Menschen an solche heßliche und abscheuliche Bilder zu gewöhnen; denn so sehr sich auch die Natur darwider setzt und sie bestreitet, um desto mehr sinnen manche Gemüther darauf, wenn sie ihnen gewohnt sind, Wege auszufinden, wodurch sie dieselben mit grosser Behutsamkeit und weniger Gefahr ins Werk setzen wollen; oder sie unternehmen dieselben mit einer Berwegenheit, die sie unsinnig macht, und in den Stand bringt, daß sie dieselben oft mit weit traurigerm Erfolg ausführen, als sie jemals können vorstellen gesehen haben. Alles das, was im Guten oder Bösen zu weit geht, muß aus der Comödie verbannt werden; und wenn es auch eine wirkliche Geschichte rechtfertigen sollte, so hat doch der Poet die Freiheit, dieselbe einzuschränken, und sie in weniger übertriebene Worte einzukleiden.

In tragischen Vorstellungen muß sich der Verfasser auf eine wirkliche Geschichte gründen, die durchgängig bekannt ist, er muß Nahmen gebrauchen, die dem Volke nicht neu sind; in der Comödie

die hingegen nicht. War es einmahl erlaubt, häusliche und bekannte Handlungen eines Bürgers vorzustellen: so setzte auch ein billiges Gesetz diesem Mißbrauch Grenzen, und befahl, wenn auch besondere Begebenheiten zu einer Comödie Anlaß gegeben hätten, so sollte man nicht allein die Namen verschweigen, sondern auch die Umstände so einkleiden, daß die Personen nicht von dem Volke erkannt würden: verabsäumt man dieses, so zieht man sich einen gerechten Verweis und Strafe zu. In einer Comödie ist es erlaubt, die Ordnung vom Anfange bis ans Ende zu erfinden, und diejenigen Episoden anzubringen, die sich dazu schicken, und ein Verhältniß zur Abhandlung, oder dem Charakter der Personen haben: wenn dieses aber auf eine geschickte Art geschehen soll, so muß man viel gelesen, mit vielen überlegt, und genugsamen Witz haben, und zu einem feurigen und erhabenen Schwung aufgelegt seyn: diesen aber muß Verstand, Klugheit und Bescheidenheit, unter den Regeln und dem Schutz einer gesunden Religion und Politik anführen. Ich bin zc.

\*\*\*\*\*

Num. VI.

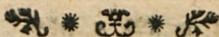
Schreiben einer Hof = Dame an den  
Abt von Bellegarde.

Mein Herr.

Es ist Denselben bekannt, wie sehr ich die Comödien liebe; Sie haben mir solches auch schon oft verwiesen; aber Ihre Vermahnungen haben nicht

nicht viel gefruchtet, und Sie mich dadurch nicht viel besser gemacht. Es werden wenig Schauspiele seyn, die ich nicht sehen sollte; aber was wollen Sie auch, daß ich anders den ganzen Tag thun soll? Ich kan mir die Zeit nicht vertreiben, wie ich von anderm Frauenzimmer sehe mit Knöpfstücken und Verfertigung der Tapezereyen: von der Liebe und Liebhabern ist mir auch nichts bewußt; ich erhalte und schreibe keine scherzhafte Briefe: das Spiel ist mir zuwider: das bloße Ansehen der Karten verursachet mir das Kopfwehe: weil ich nichts zu thun habe, so suche ich das Gemüthe mit etwas zu beschäftigen; in Lesung derer Bücher finde ich zwar einen grossen Nutzen; aber man kan doch nicht stets lesen. Ich sehe, daß die Comödie der vergnügteste Zeitvertreib unter allen ist, wenn man andere Ergötzlichkeiten nicht achtet. Es sind schon 15 Jahre, daß ich fast ordentlich dieselben besuche; unterdessen bin ich eben so unwissend, als den ersten Tag: ich bekenne Sie, daß ich mich sehr geschämnet habe, und mein Ehrgeiz ungemein in einer artigen Gesellschaft, in der ich mich letztlich befande, ist gekränket worden: man fragte mich, was für ein Unterschied zwischen einer Comödie und Traggödie sey; ich habe diese schwere Frage niemals auflösen können: bitte Sie daher, mein Herr, mir solches zu erklären, damit ich ins künftige nicht noch einmal so in Schanden stecken bleibe; und daß ich die vorige ausweken, und meinem Ehrgeize, der sich beleidiget befindet, wieder ein Genüge thun könne. Sie geben mir dahe-

ro Unterricht nach ihrem Vermögen, von allem, was man in Acht nehmen muß, wenn eine Comödie gut seyn soll; denn ich zweifle keinesweges, daß Sie auch darinnen wohl erfahren seyn werden: und weil Sie die Gedult gehabt haben, den Homer acht mal in seiner natürlichen Sprache zu lesen, so bin ich versichert, daß Sie auch die Tragödien der Griechen werden gelesen haben. Ich kenne einen Menschen, der da saget, daß derer heutigen ihre Arbeit nicht mit der Alten zu vergleichen, und, daß alles, was die heutigen machten, nur wie Schaum dagegen wäre. Sein Zeugniß kommt mir ein wenig verdächtig vor; denn er ist ein Grieche von Fuß an bis auf den Kopf; ich gesehe es, daß ich einen recht unsinnigen Zorn habe, daß ich nicht Griechisch kan, wenn es auch weiter zu nichts dienete, als das Vergnügen zu haben, so schöne Sachen auch zu lesen; aber ich bin wie die Henriette. Sie belieben mir dahero zu sagen, alles, was man zu wissen nöthig, nicht zu Verfertigung einer Comödie, sondern davon zu urtheilen, und mir selbst zu sagen, ob, und warum das Vergnügen, so ich an Comödien finde, gegründet sey: und ob ich zu rechter Zeit lache, wenn ich darinnen zu lachen pflege. Sehen Sie, so zärtlich und genau bin ich in solchen Sachen: ich bin wie diejenigen, die nicht zufrieden sind, wenn sie eine gute Brüh haben; sie wollen auch wissen, woraus sie gemacht, und wie viel Gewürze hinein gethan worden: ich glaube wohl, daß es am besten seyn würde, zu thun, wie ich bisher gethan habe, und mei-



ner Neigung zu folgen; doch halte ich auch davor, daß Ihre Gedanken nichts verderben werden. Nächst allem diesem habe ich noch etwas, davon ich mir gründlichen Unterricht ausbitte. Man will mir einen Scrupel machen, daß ich so grossen Gefallen an Comödien trage; ich versichere aber, daß ich hierinnen aufrichtig handele; ich gehe vielmals nur hinein, weil ich müßig bin, und nichts anzufangen weiß; bisweilen auch anderen zu Gefallen. Glauben Sie wohl, daß darinnen was Böses sey? Entdecken Sie mir hiervon Ihre Meinung; denn ob Sie mir wohl schon geantwortet, daß sie kein Doctor wären, so werde ich doch nicht unterlassen, hierinne Ihrem Ausspruche zu folgen. Letztlich will ich Ihnen noch sagen, daß ich ein strenges Christenthum habe, und meine Seligkeit nicht in Gefahr setzen, noch eine Sache, die klarlich unrecht ist, thun mag; doch will ich mir auch nicht unnöthig Scrupel machen, noch mich einer unschuldigen Ergöblichkeit wegen quälen. Besänftigen Sie mich also hierinnen, und glauben, daß man Sie vollkommen ehret. Ich bin &c.



Num.

\* \* \* \* \*

Num. VII.

Schreiben des Abts von Bellegarde an  
eine Hof-Dame, die sich seine Gedan-  
ken über theatralische Sachen  
ausgebeten.

Gnädige Frau.

Wenn Sie mir befohlen hätten, Ihnen von an-  
dern Materien zu schreiben, und die sich  
besser vor meinen Stand schickten: so würde mir  
solches vielleicht besser von statten gehen; oder  
wenn Sie mir die Freyheit liessen, mir selbst den  
Abriß zu machen, und dasjenige, so meinem natür-  
lichen Wesen und Verstande gemäß, auszulesen,  
so würde ich mich nicht so zwingen und binden  
dürfen, und Ihnen bessere Sachen vorbringen kön-  
nen; allein ich will Ihnen frey, und ohne mich  
dessen zu schämen, bekennen, daß ich keine Verse  
mache; und daß es schon über 15 Jahre ist, daß  
ich den Schauplatz nicht gesehen, noch einer Co-  
mödie beygewohnet; ich weiß nicht, ob solches ein  
Scrupel, oder ein Fehler ist, daß ich die Artigkeit  
der Schauspiele nicht verstehe: mit einem Worte,  
ich bin ein so schlimmer Poete als Historienschrei-  
ber; und ich zweifle, daß ich Ihrem Befehle wer-  
de rechte Gnüge thun können. Jedoch ist es  
wahr, ich habe ehemals die meisten Bücher gele-  
sen, welche Regeln und Unterricht von theatrali-  
schen

schen Sachen geben; ich habe die Alten und Neuen durchblättert, und die Urtheile, so von vielen Comödien gefällt worden, untersucht, damit ich mir könne einbilden, was zur Vollkommenheit derselben gehöre. Ich halte also davor, daß von Denselben nicht übel würde gethan seyn, wenn Sie einen von diesen Scribenten läsen, weil Sie, wie Sie sagen, verlangen, sich selbst die Ursache zu sagen, warum sie in der Comödie lachen oder weinen. Wenn dieses Ihr Begehren ist, so will ich Ihnen die Bücher anweisen, die ich hiervon gelesen habe, damit, wenn Ihnen eines derselben vorkommen sollte, die Sachen an ihrem ersten Orte sehen können. Aristoteles ist der erste gewesen, der gewisse Regeln gegeben, etwas auf den Schauplatze vorzustellen; seine Regeln sind zu allen Zeiten ein Muster allen denjenigen gewesen, die von dieser Materie haben schreiben wollen; denn was ein natürliches Wesen, und guten Verstand zum Grunde hat, bleibet stets. Die Bücher des Horatius von der Verkunst sind ein Meisterstück; und ob er solche wohl in Versen geschrieben hat, so siehet man doch gar leichte, was er haben will. Mit Hülfe dieser beyden Bücher lernet man, was man nöthig hat, einen rechten Geschmack von theatralischen Sachen zu bekommen, und davon urtheilen zu können; denn dieses sind eben die beyden Stücke, davon Sie Nachricht verlangen. Unter denen neuern schätze ich den Vida von Cremona, einen Poeten und Bischoff zu Alba, ungemeyn hoch; diese zwey Eigenschaften scheinen sich sehr

sehr übel zusammen zu schicken; er hat von der  
 Verkunst drey kleine Bücher auch in Versen nach  
 dem Exempel des Horatius geschrieben. Das  
 Buch, so Castibetro von dieser Materie verfertigt  
 get, ist sonderbar, und würde noch besser seyn,  
 wenn er nicht gesucht, des Aristotelis Meinung  
 zur Unzeit zu widerlegen: Konfard, du Bellai und  
 Pelletier, welche anfiengen, einige Gedanken von  
 der Verkunst zu haben, haben davon geschrieben;  
 allein, so sehr man zu ihrer Zeit ihre Poesie lobte,  
 so erwecket solche bey uns doch nur ein Erbarm-  
 niß. Ich habe des Julii Casaris Scaligeri sie-  
 ben Bücher gelesen, darinnen er die ganze alte  
 Poesie untersucht hat. Daniel Heinsius hat  
 einen schönen Tractat von der Verkunst verfertigt,  
 da er nach der Lehrart des Aristoteles Regeln  
 zu einer guten Tragödie giebt. Das Urtheil, wel-  
 ches der berühmte Herr von Corneille von seinen  
 eigenen Schriften gefället hat, wird Ihnen bessere  
 Nachricht geben, als alle andere poetische Schrif-  
 ten, und Ihnen besser, als alle andere Bücher sa-  
 gen, wie Sie von dergleichen Dingen urtheilen  
 sollen. Lesen Sie aber vor allen die Gedanken  
 des vortrefflichen Herrn Despreaux; dieser hat solche  
 nach dem Vorschlag und Meynung des Horatius  
 eingerichtet; und hat dieser Neuere dem Alten es  
 gleich gethan, wo nicht gar selbigen übertroffen.  
 Diejenigen, so dieses nicht davor halten, thun es;  
 nicht dem Römer so grosses Lob beyzulegen, als  
 aus einer verkehrten Begierde den Franzosen ge-  
 ringschätzig zu machen: Sie bekümmern sich nicht  
 darum,

darum, daß sie dem Alten den verdienten Ruhm geben wollten, sondern das Ansehen des Neuern verblendet ihnen die Augen, und ist ihnen zuwider. Dieses sind die Bücher, welche ich ehemals über die von Ihnen mir vorgelegten Materie gelesen habe: aber diese Gedanken habe ich iezo sehr vergessen, weil ich mich bisher iederzeit auf solche Sachen geleyet, welche damit keine Verwandniß haben; unterdessen, wenn die Einsamkeit und die Stille auf dem Lande, da ich mich seit etlichen Monaten befinde, vermögend sind, mir eine von den alten Gedanken wieder in den Sinn zu bringen, so will Ihnen auf die Gefahr etwas hinschreiben, wie in meinen andern Briefen, alles, was mir einfallen wird, ohne einige lehrmäßige Ordnung in Acht zu nehmen.

Die Schaubühnen, welche unter den Steinhäufen der beyden Städte Athen und Rom waren begraben worden, sind aus der Asche zu unserer Zeit mit sonderbarem Prachte wieder empor gekommen; wenn man unsere Poeten eben so belohnete, wie die Griechen und Römer diejenigen belohneten, welche es in dieser Schreibart hochgebracht hatten, würden wir derer ohne Zweifel eine viel größere Anzahl haben; aber diese über die massen große Mühe wird sehr schlecht belohnet, und bringet nicht mehr die höchsten Ehren, oder vornehmsten Würden zuwege.

Wenn alle Frauenzimmer so aufrichtig wären, als wie Dieselben, gnädige Frau, so würden sie überein

überein frey bekennen, daß sie nicht wüßten, was eigentlich die Wörter Tragödie und Comödie bedeuteten. In diese beyde Arten wird ein dramatisches Gedichte eingetheilet: und auch dieses Wort ist vielleicht vielen Frauenzimmer unbekannt; diese Art von einem Gedichte ist aber also genennet worden, weil es eine gewisse That vorstellet, und ist es von andern unterschieden, die sich nur mit blossen Erzählungen aufhalten. Die Tragödie hat ihren Rahmen bekommen von zwey griechischen Wörtern, welche einen Bock und ein Lied bedeuten, weil man dem Poeten, dem es wohl von statten gegangen war, und der das Volk durch seine Gedichte vergnüget hatte, einen Bock zur Belohnung gab. Die Griechen, welche ein wollüstiges und dem Müßiggange ergebenes Volk war, thaten den ganzen Tag über nichts, als daß sie Verse und Reden anhörten; die Schuster, Schmiede, Schneider, Männer, die die geringste Handwerker trieben, gaben ihre Meinung sowol, als die, so die vornehmsten Ehrenstellen bekleideten, in dem Rathe, und auf dem Amphitheatro, von dem Verstande und Güte der Redner und Poeten, und gaben einer Rede oder Comödie eine Gültigkeit, oder machten solche verächtlich, nachdem sie ihre Gefälligkeit darüber spüren ließen, oder nicht. Ich hatte schon vergessen, Ihnen dieses Wort zu erklären, deren Beschreibung Sie von mir verlangen: es kommt aber von den zwey griechischen Wörtern her, die ein Dorf und ein Lied bedeuten, weil die Comödienschreiber auf dem Lande

Lande herumgiengen, und ihre Verse her sagten: in diesen annoch rohen Zeiten beschmiereten sich die ersten Comödianten im Gesichte mit Hefen; der Poete Aeschylus erfand aber eine Larve, die ein wenig anständiger und bequemer war. Die Comödie, so schlecht als sie auch dazumal ausgearbeitet war, vergnügte doch Griechenland lange Zeit. Dieses Volk, welches sich seiner Freyheit allzu sehr gebrauchte, hörte die ärgsten Satyren, so man frey auf dem Schauplatze auf die vornehmsten Personen in der Republik spielte, mit großem Frolocken.

Die Tragödie ist eigentlich zu reden, eine ernsthafte Vorstellung einer Handlung von grosser Wichtigkeit, und die vor sich selbst Schrecken oder Erbarmniß erwecket; also sind solche Spiele, deren Ausgang glücklich ist, keine Tragödien; denn sie müssen allezeit ein trauriges und klägliches Ende haben. Ihr Hauptzweck ist nebst Unterricht zu geben, den Leuten zu gefallen: derowegen ist es nöthig, daß der Poete ein feines Stück aus einer wahrhaftigen Historie, oder die man zum wenigsten davor hält, erwehle. Daß er bey dem Wohlstande, bey den Sitten und Eigenschaften, so er den Personen zugeeignet, bleibe; daß er seine Gedanken mit auserlesenen, hohen, und sich vor die Materie schickenden Worten ausdrücke.

Es sind auch noch etliche Kunstwörter, davon ich Ihnen gleich einen Begriff machen muß, und davon ich Ihnen hernach etwas weitläufiger und genauer sagen will.

Man

Man nennet in einer Tragödie ein Schreckens- die Folgerung der einander entgegen gesetzten Zufälle, deren immer eines aus dem andern unverhofft entstehet. Oedipus vernimmt den Tod des Polybius Königs zu Corinth, vor dessen Sohn er sich hält; bey dieser Post läßt er nebst seinen Schmerzen auch eine Freude spüren, weil er siehet, daß nunmehr die Weissagung, daß er ein Mörder seines Vaters werden sollte, nicht eingetroffen; allein er erfähret zu gleicher Zeit, daß er nicht des Polybius Sohn sey; und durch diese Zeitung brachte das letzte Geheimniß seines Schicksals mit: er sahe, daß er ein Sohn des Lajus ware, den er umgebracht hatte, und der Jocaste, mit der er sich vermählet.

Die Tragödie wird eingetheilet in 5 Handlungen, iedwede Handlung in ihre Auftritte, deren Zahl nicht gesetzet ist: eine Handlung ist ein Theil einer gewissen Geschichte, welche auf dem Schauplatze unterbrochen scheint, hinter demselben aber doch immer fortgespielt wird, da die Personen stets, und auch bisweilen mit größerem Fleiße spielen. Ein Auftritt fängt sich an bey dem Ein- oder Ausgange einer spielenden Person, die niemals ein- oder ausgehen darf, als wenn es nöthig.

Die Sitten sind nichts anders, als die guten oder schlimmen Neigungen. Dieses sind gleichsam alle bey denen Personen befindliche Liniën, welche ihre Eigenschaften vorbilden; also in der  
 Iphi-

Iphigenia, alles was zur Vorstellung eines Verliebten gehöret, der aber zugleich mit Gewalt alles suchet, wie Achilles; was uns bienet einen hochmüthigen und ehrgeizigen König recht abzumahlen, wie der Agamemnon war; eine furchtsame und weichliche Mutter, und eine junge herzhafte Prinzessin, wie die Elitemnestra, und Iphigenia; dieses ist eigentlich, was wir Sitten heissen. Solche müssen so genau gezeichnet werden, daß der Zuschauer schon einiger massen zuvor wissen muß, was die spielende Person vornehmen, und wie sie sich bey dieser oder jener Gelegenheit verhalten wird. Sie müssen weder mit dem Wohlstande eines gewissen Alters oder Standes streiten, noch die Eigenschaften, die durch eine Historie oder Fabel bekannt und bestätigt sind, verändern; als z. E. der Achilles muß jächzornig, hitzig, hochmüthig und unerbittlich seyn; mit einem Worte, es muß alles darinnen übereinkommen, und sich nichts widersprechen. Also hat der Hector bis zu Ende seine Andromache in geliebtem Angedenken.

Es ist bey der Tragödie nur ein Tag, ein Ort, und auch eine Geschichte. Wenn dieses Gedichte vollkommen seyn soll, so muß die Geschichte in der That nicht länger gewähret haben, als in der Vorstellung; doch ist es erlaubt, die Zeit zwischen den Handlungen etwas zusammen zu ziehen, nemlich in dem Theile der Handlung, so hinter dem Schauplatz gespielt wird; aber die ganze Geschichte kan nicht länger als 12 Stunden währen, wenn es nicht wider die Wahrscheinlichkeit seyn soll.

Es

Es muß auch nur eine einzige Geschichte vorgestellt werden, und alle Nebenbegebenheiten und Nachspiele müssen so verknüpft, und folglich alle Personen so nöthig seyn, daß man kein Stück davon weglassen könnte, ohne die ganze Sache zu verderben. Es ist ein weltbekannter Fehler in denen Horatiis des Herrn von Corneille. Man kan die fünfte Handlung ohne Schaden der Hauptgeschichte darvon nehmen; denn derselbe begreiffet wieder eine absonderliche Geschichte, die man ganz wohl alleine spielen könnte; allein solche gedoppelte Vorstellung ist wider alle Regeln.

Alles was zu der Geschichte noch hinzu kommt, selbiger ein Ansehen und Leben zu geben, heißt ein Epifodium oder Nachspiel: wenn man die Materie ausgelesen, welche eine sonderliche Erzählung aus einer Historie oder Fabel seyn muß, suchet man alle bekannte Thaten seiner Personen hinein zu bringen, und bedienet sich aller Vorstellungen, die daraus kommen können.

Drittens wird auch erfordert, daß es nur ein Ort sey. Die Geschichte muß an einem gewissen Orte vorgegangen seyn, so daß ungeachtet der Veränderung des Ortes, und der Hinundherreisen, die spielenden Personen doch wieder hervorkommen, und sich ordentlicher Weise an eben demselben Orte wieder einstellen müssen. Etliche wolten, daß die Zuhörer in der That bey der Begebenheit zugegen gewesen wären, als wie bey der Vorstellung; allein es sind wenig Tragödien, da

bey dieses genau beobachtet würde; solches gieng wohl an zu der Zeit, da die Könige sich um des Volkes Gunst noch beworben, und auf den öffentlichen Plätzen sich so oft sehen ließen. Wenn uns aber nicht erlaubt ist, die Gewohnheit in den wesentlichen Stücken zu ändern, so sind wir doch verbunden, die Art und Weise desto genauer vorzustellen.

Peripetia oder ein unversehener Ausgang in den Schauspielen, ist eine Veränderung des Glückes, oder eine Versezung aus einem Zustand in den andern, wider Vermuthen, und ist unterschieden von dem, was wir Schrecken genennet haben. Diese Gemüthsbewegung entsteht eben aus so unversehenen Ausgängen, welche um so viel schöner sind, je unerwarteter und plötzlicher sie kommen.

Die Erkennung ist eine jählinge Veränderung, durch welche die vornehmsten Personen, nachdem sie sich erkennen, einen Haß unter einander fassen, oder Freunde werden, und sich dadurch in einen glücklichern oder unglücklichern Zustand setzen. Nichts ist in der Tragödie so schöne, als eine Veränderung des Glückes, welche unversehens durch die Erkennung geschieht, und das Spiel zu Ende bringet.

Die schönste Erkennung unter allen ist, wenn man gleich in dem Begriff ist, etwas zu thun, ohne daß man sich unter einander erkennet, ehe man aber wirklich dazu schreitet, sich erkennet.

Die

Die andere ist, wenn man etwas, ohne sich unter einander zu erkennen, und nach der That erst sich erkennet.

Durch die Gedanken verstehen wir alles, was die Materie zum Gespräche giebt; alle die sinnreichen und vortreflichen Sprüche, welche die Gemüthsbewegungen erregen.

Was wir die Situation oder Stellung nennen, ist der schwere Stand, da man sich zwischen zwey dringenden und entgegen gesetzten Absichten, zwischen zwey herrschenden Begierden befindet, die uns ängstigen, und uns zu nichts gewissen, oder mit genauer Mühe entschliessen lassen. Dergleichen ist der schmerzhaftie Augenblick, da sich Nodereich zwischen Liebe und Ehre, zwischen seinem Vater und seiner Geliebten befindet; ingleichen, da die Sabinia dem Galerius Einschläge giebt, auf was für Bedingungen er sie heyrathen sollte, und er zwischen ihr und den Göttern in der Enge war, und keinen erzürnen wollte.

Das, so bey uns der Knote oder das zweifelhafte Aussehen einer Tragödie heisset, begreiffet die Anschläge der vornehmsten Personen, und alle Hindernisse, so entweder bey der Sache selbst sind, oder wo anders herkommen, und ihnen zuwider seyn: solches gehet gemeiniglich bis zu Ende der vierten Handlung, und währet bisweilen bis in den letzten Auftritt der fünften Handlung; welches was ungemein schönes bey einem Spiele, das um so viel lebhafter ist, und den Zuschauer

um so viel aufmerkfamer macht, als sein Gemüthe den Ausgang stets erwartet.

Wenn die Hindernisse aus dem Wege sind, und die Zweifel aufgelöset worden, und sich endlich das Verhängniß der vornehmsten Personen zeiget, so fängt die Auslegung des Schauspieles sich an, welche allezeit aus der Fabel selbst kommen muß, und nicht allzu künstlich ausgesonnen werden, und weder zu kurz, noch zu einfältig seyn darf.

Catastrophe oder das Ende einer Tragödie, ist derselben glücklicher oder kläglicher Ausgang; dieses ist die Natur der Auslegung. Ein klägliches Ende kommt viel ansehnlicher heraus, wenn ich also reden mag. Diejenigen, so da haben wollen, daß man niemals den Schauplatz blutig machen soll, wissen nicht, was blutig machen heißt; mit fremdem Blute darf man solches niemals bestrecken, aber das Seinige kan man wohl da vergießen, wenn man durch eine anständige Verzeufelung dazu gebracht wird; dieses war eine gar gewöhnliche und erlaubte Art bey den Römern.

Man kan auf dem Schauplatze auch Sachen vornehmen, die wider unsere Sitten sind, und solche gehen auch wohl an, wenn man dabey, was sich gehöret, beobachtet. Die Liebe der Phädra zum Hippolyto, des Tiribates zu Erinice seiner Schwester, hat eben dadurch ihren Fortgang gefunden.

Mit

Mit einem Worte, man muß die Sache, davon gehandelt wird, künstlich vortragen; seine Personen fein geschwinde spielen lassen, außerordentliche Ausgänge einbringen, die zwar einander zuwider zu seyn scheinen, aber doch einer aus dem andern folgt; man muß den Zuschauer verbinden mit an dem Ausgange der Sache Theil zu nehmen, ihn aufmerksam machen, und auch etwas anders vorbringen, als er sich eingebildet: den Personen müssen lauter hohe Eigenschaften zugeeignet werden: es dürfen dabey keine Bilder, nichts, so sich nicht zur Sache schicket, lebhafte und kurze, und bald artig verkehrte Auftritte seyn, viel Feuer und Bewegung, wenig Erzählungen, eine an einander hängende Geschichte, und die immer zum Ende eilet.

Die Fabel oder der Verlauf der Sache, ist das vornehmste und wesentliche Stück der Tragödie: man nennet es eine Fabel, weil es dem Poeten frey stehet, die tragischen Materien, die er auf dem Schauplatze vorstellen will, zu erfinden, und die Umstände, ob sie wohl wahrhaftig sind, dabey zu verändern, daß sie sich auf dem Schauplatze schicken. Man bekümmert sich wenig um die Begebenheiten elender, schlechter Leute, und die von dem geringsten Pöbel sind; also muß die Materie der Tragödie eine Geschichte von einem Könige, Prinzen, Prinzessin, oder einer ihres Standes und Bedienungen wegen ansehnlichen Person seyn, weil die Verrichtungen über andere erhabener Perso-



nen vielmehr bewundert werden; und ihr Unglück einen viel tiefern Eindruck in dem Gemüthe macht, und eine weit grössere Bestürzung verursacht. Wenn die hohe Person, die man auf dem Schauplatze vorstellet, nicht grosse Tugenden hat, wird man durch sein widriges Glück nicht sonderlich gerühret; die Tugend, wenn sie geplaget wird, erwecket dieses zärtliche Mitleiden, welches das süßeste Vergnügen in der Tragödie ist; wenn aber diese hohe Person durch sein Versehen oder Unvorsichtigkeit, oder nach einer begangenen übeln That in Unglück geräth, so befindet man einen Unwillen bey sich gegen seine Laster, und gar wenig Mitleiden mit seinem Elende; die Strafe eines boshaften Menschen ist eine gewöhnliche Sache, die nicht grosse Empfindungen erreget. Die Person muß zwar nicht in allen Sachen vollkommen seyn, denn das ist unmöglich; er muß auch menschliche Schwachheiten zeigen, daß der Zuschauer vor ihn besorgt sey, daß ihm nicht etwan ein Unglück begegne; denn, wenn ihm nirgends was fehlte, und er eine vollkommene Tugend hätte, würde man von der Furcht befreyet seyn, welche so den Zuhörer im Zweifel erhält, und ihm einige Unruhe verursacht, wodurch er an allen Begebenheiten der hohen Person Theil nimmt. Da aber seine Tugend nicht gänzlich von aller Schwäche befreyet seyn soll, so muß solches auch kein Ausbund von einem Bösewichte seyn. Die Griechen, welche gerne den Schauplatz mit Blut besprühet sahen, stellten oft auf solchem sehr lasterhafte Menschen, oder doch

doch zum wenigsten solche, die grosse Ubelthaten begangen hatten, vor; Oedipus, Orestes, Medea, Phaedra, waren dergleichen: und also mußte der Zuschauer immer in Schrecken und Furcht seyn. Aber das Mitleiden ist eine weit gelindere, und dem menschlichen Gemüch anständigere Bewegung: also muß der Poete, wenn er die Personen erwehlet, sich wohl in acht nehmen, daß er keine aufführe, die wegen eines abscheulichen Lasters strafbar sey. Daß die Phädra auf unserm Schauplatze Mitleiden erwecket, ob sie gleich eine Ubelthäterin war, ist die Ursache, daß der Racine als ein Mann von hohem Geiste und Geschicklichkeit, und der seine Materie wohl auszuführen wußte, die Schwäche dieser Königin so artig vorgestellet, daß er alle Schuld auf ihre vertraute Bedientin brachte, die sich des Vertrauens, so ihre Frau zu sie hatte, misbrauchte.

Der Poete muß nicht zu verstehen geben, daß die hohe Person, die er aufführet, in ein Unglück gefallen, einiger Unvollkommenheit unterworfen zu seyn; sondern damit er auch einen Fehler begangen habe, der verdienet gestraft zu werden. Sein Unglück muß angesehen werden, als eine Folge einer unrechten That; aber sie muß nicht aus einer bösen Duelle, oder einer boshaftigen Seele herkommen; es muß selbige vielmehr eine Wirkung einer Schwachheit seyn, die auch bey einer grossen Tugend stehen kan; also ist die unrechte Eifersucht des Iphiseus, die Untreue des Jason,

son, der die Medea verlassen, um sich eine andere Gemahlin zu nehmen, die Einbildung der Niobe, die sich ihrer vielen Kinder rühmte, und die Latona verachtete, mit Recht bestrafet worden. Diese Bestrafungen erwecken ein Mitleiden, weil diese Personen andere gute Gaben und Tugenden hatten, die den Zuschauer ihnen gewogen machen; wenn aber die Person durchaus lasterhaft ist, so muß die Bestrafung seiner Laster so groß seyn, daß sie ein rechtes Schrecken einjage. Weil die Tragödie ein Unterricht ist, die Menschen zur Tugend anzureizen, und von den Lastern abzuführen: so ist die Hauptregel, die Tugend muß belohnet, und das Laster bestrafet werden. Die heutigen sind viel vorsichtiger hierinnen, als die Alten, weil Euripides, nachdem er die Untreue des Jason, und die Grausamkeit der Medea vorgestellt, die ihre Hände mit dem Blute ihrer eigenen Kinder gefärbet, und noch viele andere abscheuliche Laster begangen hatte, läßt er ihnen solches auf ihr gutes Gewissen anheim gestellet seyn, an stat, daß es sollte Götter und Menschen wider sie zur Strafe aufrufen. Die Vätermörder und Blutschänder mußten mit Züchtigungen, die der Abscheulichkeit ihrer grossen Laster gleich sind, verfolgt werden; aber das Unglück der Personen, die mehr unglücklich, als strafbar sind, macht einen gelindern Eindruck im Gemüthe; dieser locket die Thränen eines Mitleidens heraus, welche die Seele weich und ein so zärtliches Vergnügen machen. Diese Empfindung in dem Herzen des Zuschauers zu erwecken,

Den, muß der Poete künstlich die Begebenheiten seiner Person beybringen, und es also vorstellen, daß die Untreue dererjenigen, so ihr durch das Band der Bluts- oder Gemüthsfreundschaft, der Liebe verwandt seyn, sie in dieses Unglück stürzen. Denn das ist eine gewöhnliche Sache, daß ein Feind sich an dem andern zu rächen suchet, von dem ihm viel zuwider geschehen; denn, wenn jener diesem Böses erweist, verwundert man sich nicht.

Ob nun wohl ein Poete die Freyheit hat, einige Umstände seiner Historie zu ändern, und davon etliche wegzulassen, und neue darzu zu thun: so ist ihm doch nicht erlaubt, die Hauptbegebenheiten, und die aller Welt bekannt sind, anders zu machen; er ist aber auch nicht verbunden, der Wahrheit der Historie von Wort zu Wort nachzugehen, wenn er sie nur in den Hauptpunkten nicht verberbt, und durch merkliche Veränderungen die Einbildung und Gedanken derer Zuschauer irre macht. Ein Poet würde sich lächerlich machen, wenn er den Pompejus aufführete, als wenn er frolockete, daß er den Cäsar in der pharsalischen Schlacht überwunden: dieses würde als etwas, so der Wahrheit gerade zuwider, dem Zuhörer wunderlich in die Ohren fallen, der da versichert ist, daß der Pompejus das Feld verlohren und überwunden worden. So würde solches auch eine ungereimte Sache seyn, und die nicht könnte vertheidiget werden, wenn man den Cäsar vorstel-



len wolte, wie er ganz geruhig in seinem Pallast, und zwischen den Armen seiner Gemahlin stürbe; weil iederman weiß, daß er auf dem Rathshause erstochen worden: allein man ist nicht verbunden zu sagen, daß er sich in seinen Rock einwickelt, noch auch, daß er dem Brutus seine Undankbarkeit vorgeworfen; im Gegentheil der Poete kan den Cäsar redend einführen, um sich wegen seiner Undankbarkeit zu beklagen, weil diese Veränderung nicht sonderlich ist, und keinen Hauptpunkt der Historie angehet.

Wir sehen nicht gerne einen mit Blute bespritzten Schauplatz, und haben darinnen einen viel menschlichern und gelindern Sinn, als die Alten, die ihre hohe Personen auf dem Schauplatz umbringen ließen. Diese Spiele sind verhaft, und mehr den Kämpfen der Fechter, als einem Streite zwischen hohen Personen ähnlich. Ich glaube gewiß, daß der Sophocles die 3 Horatios nicht mit den Curiatius auf dem Schauplatze vor allem habe fechten lassen; der Zuschauer muß diese grausame Begebenheiten nur durch Erzählungen lernen, welche ihm nur sonst schmerzliche Empfindungen und nichts anders, als Schrecken verursachen. Also hat man den Euripides mit Recht getadelt, daß er die Medea, wie sie ihrem eigenen Kindern die Kehle abschneidet, vorgestellt; man muß eine barbarische Seele haben, wenn man einen so erschrecklichen Anblick vertragen kan. Die Grausamkeit des Ulysses, so er wider  
den

den Iſthyanax, verübte; die Hinrichtung der Kinder des Priamus durch den Pyrrhus; der Vätermord des Ureus und Tantalus: alle dieſe fürchtbare Thaten, daran die Alten ſo ein großes Vergnügen hatten, würden auf unſerm Schauplatze iezo nicht einmal geduldet, und man muß ſolche vor den Augen der Zuſchauer verbergen. Weder Aeſchylus, noch Sophocles haben ſolches ſo genau beobachtet; ſie haben den Dreftes auf dem Schauplatze vorgeſtellet, wie er ſeine Mutter die Clytemneſtra erſicht: er mag nun Gelegenheit ſie zu haſſen gehabt haben, welche er gewolt, ſo iſt doch keine Urſache, welche einem Sohne könne Macht geben, einen ſolchen Mord zu begehen, und ſeine Hände mit dem Blute ſeiner eigenen Mutter zu beſudeln. Unterdeſſen aber mögen dieſe Thaten ſo verhaßt ſeyn, als ſie wollen, ſo können ſie doch in ihren Hauptumſtänden nicht geändert werden, weil ſie iederman bekannt ſind, und alle Welt weiß, daß Dreftes wirklich ſeine Mutter umgebracht; aber dieſer Muttermord muß denn hinter dem Schauplatz geſchehen. Eben ſo wenig darf Megiſthus, der Liebhaber der Clytemneſtra, in dem Geſichte der Zuſchauer nach ſeiner Geliebten ermordet werden, damit dieſe unglückliche Königin einen ſo kläglichen Anblick nicht ſehen möge. Die Töchter Danaus, die ihre Ehemänner umbringen, verrichteten dieſe Mordthaten durch Hülfe der Finſterniß in ihren Kammern, daß die Augen der Beſehenden durch ſo vieles Blutvergießen nicht beleidiget worden. Hierinne läßt

der



der Poete seine Geschicklichkeit sehen, da er in den Gemüthern eben so viel durch Erzählungen, als durch wirkliche Vorstellungen ausrichtet. Die Erzählung, welche die Theramene von dem Tode ihres Herrn in der Phädra des Herrn Racine thut, ist so beweglich und herzrührend, daß der Zuschauer eben so sehr durch diese Erzählung erweicht wird, als wenn er mit seinen Augen den Hippolytus von seinen Pferden schleppen sähe, und die Aricie neben dem Leichnam ihres Geliebten in Ohnmacht liegen, welcher seinen Geist aufgibt, und so schändlich zugerichtet ist, daß sie ihn kaum erkennen kan. Die Zuschauer sind dem Poeten sehr verbunden, daß er ihnen die blutigen Körper derer bis auf den Tod verwundeten und auf dem Schauplaze sterbenden hohen Personen nicht sehen läßet; aber ein Scribent, der seiner schlechten Geschicklichkeit nicht trauet, und der sich befürchtet, er möchte in seiner Erzählung nicht allzuwohl fortkommen, noch in den Gemüthern seiner Zuhörer sonderbare Empfindungen erwecken, stellet ihnen zerfleischete und sterbende Körper vor die Augen, sie durch diesen schrecklichen Anblick zu bewegen. Er machet es hierinnen, wie gewisse Advocaten, welche, indem es ihnen an Kunst und Geschicklichkeit, die Richter zum Mitleiden zu bringen, fehlete, die Noth ihrer Clienten abmahlen ließen, um durch diese stumme Vorstellungen dasjenige zu erhalten, was sie meineten, daß sie es durch das Vermögen ihrer Gründe und Beredsamkeit nicht erhalten könnten.

Damit

Damit nun eine Geschichte, deren Ausgang traurig und kläglich seyn muß, seine vollkommene Wirkung in dem Gemüthe des Zuschauers thue; muß der Poete in den erstern Handlungen viel Hoffnung und auch Freude, nemlich wegen des Wohlstandes der hohen Person, bey ihm erwecken; ein jählinger Fall, der ihn auf einmal in das Unglück stürzet, erreget heftige Empfindungen, durch die geschwinde Ankunft widriger Bewegungen. Es schicket sich auch sehr wohl, daß diejenigen, welche Schuld seyn sollen an dem Unglücke der Hauptperson, mit ihr wegen einer gewissen Absicht, oder dem Bande einer Bundgenossenschaft, oder Freundschaft verbunden gewesen, und daß sie unter einander sich vertraulich erzeiget; wenn das Ende nicht mit diesem glücklichen Anfange übereinstimmt, so wird der Zuschauer dadurch in grose Verwunderung und Bestürzung gesetzt; und darinne bestehet die größte Schönheit der Tragödie.

Es ist nichts widersinniges, daß der Poet mehr auf die Wahrscheinlichkeit, als allzugenaue und scrupelhafte Wahrheit müsse acht haben. Dieser Satz ist unstreitig: Eine falsche Sache, die etwas wahrscheinliches bey sich hat, und nicht der gesunden Vernunft zuwider ist, ist einer ungläublichen Wahrheit vorzuziehen. Die Wahrscheinlichkeit ist auf gewöhnlichen Eigenschaften gegründet, welche einer gewissen Art Leute zukommen. Wenn man einen Alten abschildern will,

muß

muß man ihn beschreiben als einen Brummer, von verdrießlicher Art, als einen, der nicht gerne mit den Leuten umgeheth, nur das Vergangene lobet, alles tadelt, was andere thun, und sich stets befürchtet, er möchte ins künftige nicht genug haben, ob er gleich im Reichthum bis über die Ohren stehet; eine heftig Verliebte achtet nichts, als was mit ihrer Liebe eine Verwandniß hat, und ihr dazume kan beförderlich seyn; sie verachtet ihre Ehre, wenn sie sich nur kan genug thun; sie lachet nur über den Rath, den man ihr giebet, wenn solcher ihrer Begierde zuwider ist; sie opfert ihren guten Nahmen und Vermögen auf nur demjenigen, das sie liebet, zu gefallen. Ein wilber und blutgieriger Mensch hat sein größtes Vergnügen an einem grausamen Anblicke: die Klagen, das Geschrey und Seufzen der Elenden kan ihn nicht erweichen; er läßet sich die Noth, die er andern macht, nicht zu Herzen gehen, und empfindet eine barbarische Freude, wenn er andere siehet in grosses Unglück gerathen.

Nach den natürlichen Eigenschaften, als da sind der Stand eines Menschen, das Alter, das Glück, die Nation, müssen die Personen, die auftreten, ihr Thun, und ihre Reden unterschiedlich einrichten. Brutus hatte wohl eine Liebe gegen seine Kinder, unterdessen verurtheilte er sie doch zum Tode, weil sie die Tarquinios hatten wieder auf den Thron setzen wollen: der Eifer aber vor die Wohlfahrt des Vaterlandes hatte bey ihm die Ober-

Oberhand über die Liebe, welche sonst ein Vater natürlicher Weise zu seinen Kindern träget. Personen aus unterschiedenen Ländern, haben auch ganz unterschiedene Sitten. Die Römer, welche in der Arbeit ausgehärtet, und zu einer sparsamen Lebensart angewöhnet waren, haben keine solche Empfindung und Sinn, wie ein in aller Wollust und Zärtlichkeit erzogener Asianer. Bey Veränderung des Glückes ändert man gemeinlich auch die Sitten und den Sinn: diejenigen, welche von schlechtem Herkommen sind, und zu den vornehmsten Staats-Bedienungen gelanget, werden aufgeblasen und übermüthig, und verfolgen Personen von vornehmer Geburt.

Nichts macht den Zuschauer mehr aufmerksam, als die Verknüpfung der Begebenheiten, welche gleichsam wie an einer Ketten zusammenhängen müssen; so, daß allezeit das folgende aus dem vorhergehenden ganz natürlich fließe. Diese Zusammenhangung der Verrichtungen und Begierden giebt dem Gemüthe immer was zu thun, und präget solchem alle Gedanken der spielenden Person ein. Kaeine hat diese Verknüpfung der Begebenheiten in seiner Phädra wohl in acht genommen. Diese Prinzessin wird heftig in den Hippolytum, den Sohn des Theseus ihres Gemahls, verliebt: nach vieler ausgestandener Pein und Unruhe, fasset sie endlich den Entschluß, so strafbare Liebesflammen ihrem Geliebten zu entdecken: dieser junge tugendhafte Mensch willigte keineswegs

ges in diese blutschänderische Liebe, sondern erschrockt vielmehr, als ihm etwas eröffnet wurde, dessen er sich so wenig versehen. Die Liebe der Phädra verwandelte sich in Grimm, und weil sie sich befürchte, es möchte ihr jener zuvorkommen, so eilte sie ihren Geliebten anzuklagen, und entschloß sich, ihn durch eine erschreckliche Verleumdung in das Verderben zu stürzen; endlich gerieth sie ganz in Verzweiflung, und brachte ihr durch ihre eigene Hand den Tod zuwege, den sie mehr als zu wohl verdient hatte. Alle diese Nebenbegebenheiten sind vollkommen gut verknüpft, und zusammenhängend. Der Poete muß wohl darauf acht haben, daß er das Traurigste bis zu Ende der Tragödie behalte, und die Auslegung damit mache, damit er desto größere Bewegungen in dem Gemüthe der Zuhörer erzeuge. Wenn er zu Ende der Tragödie zwey Geschichten von Wichtigkeit vorstellt, so ist das Gemüthe gleichsam getheilet und ungewiß, und weiß nicht, welche es sich in Gedanken recht einbilden soll. Dieses ist ein Fehler, welchen die Critici dem Euripides in seiner Hecuba vorwerfen; der Jammer, welchen die unglückselige Mutter ausschüttet, da sie den Leichnam ihres Sohnes, des Polydorus, welchen der treulose König in Thracien hatte erwürgen lassen, gefunden, beweget alle Welt zum Mitleiden; und hierbey hätte er bleiben sollen. Aber der Poete äffet gleichsam den Zuschauer, indem er die Hecuba voller Grimm und Rache vorstellt, und die dem Mörder ihres Sohnes die Augen auskratzt.

Ob nun wohl dieser barbarische König verdienet hatte, daß so grausam mit ihm verfahren wurde, so verringert doch dieser betrübte Anblick den Schmerz, welchen das Elend der Hecuba verursacht hatte.

Eine Tragödie muß, wenn sie gut seyn soll, nur eine Hauptgeschichte in sich enthalten, nebst vielen Nebenbegebenheiten, die einige Verwandniß damit haben; gleichwie alle Theile des Hauses sich zusammen schicken müssen, wenn man ein vollkommenes Gebäude aufrichten will; denn, wenn man mit abgesonderten Stücken bauete, würde solches nichts mit einer regelmäßigen Baukunst ausgebautes seyn; unterdessen würde man doch darinnen wohnen können. Die unterschiedenen Nebenbegebenheiten, welche bey der Hauptgeschichte sind, müssen so an einander hängen, daß man keine davon thun könne, ohne die ganze Einrichtung des Werkes zu verderben. Diese Nachspiele, welche man an die Hauptgeschichte anhänget, zeigen die schlechte Geschicklichkeit des Poeten an, der nicht vermögend ist eine Geschichte bis zu Ende auszuführen, und der fremde Sache borget, den leeren Platz in seinen Auftritten voll zu machen. Ich verwerfe nicht gänzlich die Nachspiele alle zusammen; sie sind auch bisweilen schlechterdings nöthig, zu der Auslegung der Hauptgeschichte zu kommen; wie bey der Tragödie des Bajazet, die Liebe des Beziers Acomat und der Metalide, der Vertrautin der Roxane sich sehr wohl schicket,

E

den

den Handel geschickt unter einander zu werfen, und eine grosse Kurzweil auf dem Schauplatze giebt.

Es ist auch sehr viel an der Wahl der Sache, welche der Poet auszuführen sich vornimmt, gelegen. Es giebt einfache Materien, nemlich darinnen die hohe Person immer glücklich oder unglücklich von Anfange bis zu Ende des Spieles ist. Die Griechen, welche gerne sich stets bellagten, waren wohl zufrieden, wenn sie auf ihrem Schauplatze unglückliche Personen sahen, mit ihrem Schmerzen ein Mitleiden zu haben, und ihr Unglück mit zu beweinen. Aber solche Materien, darinne immer einerley ist, sind ohne Geist; das Gemüthe, so sich stets in einer Stellung befindet, leidet einen Zwang; der es bindet: man wird des setigen Weinens müde, und überläßt endlich den Unglückseligen seinem widrigen Schicksale. Man muß sich daher eine Geschichte auslesen, da man Glück und Unglück vermischt antrifft, und darinne die hohe Person, wenn sie meinet, daß sie fast den Gipfel ihrer Wünsche erreicher, auf einmal in den Abgrund alles Unglückes gestürzt wird; oder da sie nach langer Verfolgung und vielen Widerwärtigkeiten ihr Unglück mit lauter Glück verwechselt siehet. Dieses ist es eben, was den Zuschauer in Verwunderung setzt, und seine Sinne rühret, wenn er in einem Augenblick von so vielen unterschiedenen Bewegungen getrieben wird. Dieses ist die Wirkung der Peripetie, oder eines unversehnen Ausganges, welcher

welcher sich wider alles Ansehen und Vermuthen zeigt, und die Gestalt und Zustand der Sachen ändert. Man muß aber nicht dergleichen sonderbare Begebenheiten allzusehr über einander häufen: denn es ist nicht wahrscheinlich, daß in einer Zeit von 24 Stunden einer einzigen Person solche Zufälle begegneten, die den Zustand ihres Glückes gänzlich änderten.

Die Erkennung ist auch eine von den größten Annehmlichkeiten der Tragödie, und welche das meiste Vergnügen erwecket, wenn dem Gemüthe, das durch die Zweydeutigkeit eines eingeschobenen Rahmens, oder durch eine verwirrende Dunkelheit betrogen worden, diese Decke weggethan, und solches aus der Verwirrung gesetzt wird, welche die Wahrheit verborgen machte. Diese Erkennung muß der Poete aber an rechten Ort setzen, und alle Regeln der Wahrscheinlichkeit dabey beobachten.

Der Endzweck der dramatischen Spiele ist, daß man in den Gemüthern unterschiedene Bewegungen nach einander erregen will, bald Traurigkeit, bald Freude, Schmerzen, Hoffnung, Verzweiflung: diese Bewegungen kommen in das Gemüthe, durch das Gehöre, durch den Anblick und Erzählungen; wenn man dem Zuschauer etwas Erbarmenswürdiges vorstelllet, oder ihm eine traurige Historie erzehlet. Die Pflicht eines Poeten, der Schauspiele verfertiget, ist ganz anders, als der Advocaten, welche vor dem areopagitischen Gerichte

eine Sache hatten: denn diesen war nachdrücklich verboten, keine Vorstellung oder bewegliche Redensart zu gebrauchen, die etwan einige Regung in dem Gemüthe dieser Richter hätte verursachen können; man erzählte nur die Sache, und führte schlechthin die Ursachen an, darauf man sich darinne gründete. Das Amt des Poeten ist aber ganz anders; dieser muß allen seinen Verstand zusammen nehmen, und alle Regeln seiner Kunst anwenden, das Gemüthe der Zuschauer in Bewegung zu bringen, die aller Empfindungen derjenigen hohen Person, die man aufführet, theilhaftig werden müssen, es mag nun ihr Verhängniß glücklich oder unglücklich seyn. Der Stand der unglücklichen Personen, ihre Tugenden, ihr Geschlechte, ihr Alter, der Zustand und die Beschaffenheit derjenigen, die sie unglücklich machen, die Art des Elendes, so sie erdulden, kan alles viel beitragen, ein Mitleiden zu erwecken. Euripides hat ungemeyn wohl alle diese Umstände in der Tragödie von der Hecuba beobachtet: er führet diese unglückselige Königin mit dem Ulysses redend ein, welche ihre Länder, ihren Gemahl, und fast alle ihre Kinder eingebüßet hatte, und die iezo ihre Tochter die Polyxene vor ihren Augen auf dem Grabe des Achilles sollte erwürgen sehen: sie redet mit dem Ulysses auf eine so bewegliche Art, daß kein vernünftiger und rechtschaffener Mensch sich würde der Thränen bey dem elenden Zustande der Mutter und Tochter enthalten können. Und zwar so kam die Polyxene ihrer Geburt nach von einem  
ber

der mächtigsten Königen der Welt Her, der sein Königreich nach einem zehnjährigen Kriege verlohren hatte: diese Prinzessin war dazumal nicht älter als 16 Jahre, und wurde vor eine der schönsten Personen in Asien gehalten; man wollte sie den Geistern des verstorbenen Achilles aufopfern, der sie inniglich geliebet hatte, und sie ungeachtet der Zusammenverschwörungen der Griechen heyrathen wollen; und was den Schmerz der Polyxene verdoppelte, war dieses, daß der Pyrrhus der eigne Sohn des Achilles derjenige war, der dieses barbarische Opfer verlangte, und der sie mit seinen eigenen Händen in Gegenwart der Armee und aller griechischen Fürsten erstach.

Wenn hohe Personen sich über ihr Unglück beklagen, muß man sich wohl in acht nehmen, daß ihnen nichts entfahre, so ihrem Stande und Ansehen nicht anständig: ihre Reden können wohl kläglich und dem Zustande ihres Glückes gemäß seyn, aber ihre Gedanken und Entschliessungen dürfen nichts niedrigeres, noch verzagtes bey sich haben. Ihr Schmerz muß wohl gegründet und durch ein grosses Unglück verursacht seyn, welches auch das unerschrockenste Gemüthe niederschlagen vermögend ist. Die zwey herrlichsten Dierden des Alterthums Homerus und Virgilius haben es in diesem Stücke versehen. Der erstere stellet dem Achilles vor, wie er die Luft mit seinem Geschrey erfüllet, und in Verzweiflung fallen will, nicht etwa wegen des Lobes seines Freundes, des Patroclus,



troclus, sondern weil die Fliegen sich auf seinen Leib setzten, und das Blut aus seinen Wunden saugten. Der fromme Aeneas beklaget sich alle Augenblicke, und schüttet die größten Wehklagen, auch bey der kleinsten Gefährlichkeit aus. Ein so verzagter Sinn und stetiges Schrecken schicket sich gar schlecht vor einen Helden, welchen die Götter zu einem Stifter des römischen Reichs ersehen hatten.

Die Wissenschaft der Sitten ist schlechterdings einem jedweden nöthig, der eine Tragödie oder Comödie verfertigen will, weil die Sitten der Menschen die Ursache und der Brunn ihres Glückes oder Unglückes sind: ob man gleich öfters tugendhafte Personen in lauter Unglück, boshafte aber in allem Vergnügen siehet: so darf doch der Poete, weil die Besserung der Menschen der Endzweck der Tragödie ist, solche nemlich von den Lastern abzuhalten, und sie zu tugendhaften Verrichtungen anzutreiben, die Tugend nicht allezeit unterdrücket, noch die Laster stets unbestraft und triumphirend vorstellen. Er darf auch keinen lasterhaften Menschen als die Hauptperson aufführen; denn man empfindet keine sonderliche Beweugung, wenn man einen boshaften Menschen in großes Elend gerathen siehet, welches er mehr als zu wohl durch seine Laster verdienet; wenn ihm aber das Glück wohl will, so wird man bey sich anwillig, daß man die Laster durch stetes Wohlseyn soll belohnet sehen. Wenn der Aegyptus  
und

und die Clytemnestra, nach begangnem Ehebruch und schändlichen Mordthat unbestraft blieben, und das Reich, so sie mit Unrecht wollten an sich bringen, in Ruhe besäßen, würde man sich nicht enthalten können, daß man nicht einen Verdruß und Unmuth empfinden sollte, sie nach so grossen Schandthaten in glücklichem Zustande zu sehen.

Die Sitten der Menschen wohl abzumahlen, muß man genau wissen, was sich vor jedwedem Stand, vor das Alter, vor das Geschlechte, und die Würde, die man vorstellet, schicket. Also darf man ohne Noth kein mannhaftes Frauenzimmer, welches Heldenthaten verrichtet, einführen; noch ein gelehrtes Frauenzimmer, welches mitten unter den Doctoribus ihre Lehren verfehlet, noch einen in Staatsgeheimnissen erfahrenen Diener, welcher andern die Sätze einer scharffsinnigen Politik beybringt. Denn ob sich dieses wohl zutragen kan, so ist es doch wider die gemeine Wahrscheinlichkeit.

Wenn der Poete einen Tyrannen abschilbert, so ist es nicht nöthig, daß er ihm alle Laster zueigne; sondern er muß es so einrichten, daß er auch bey seinen besten Eigenschaften allezeit eine Unvollkommenheit habe: seine Tapferkeit muß grausam und barbarisch seyn; seine Klugheit listig, seine Gefälligkeit voller Falschheit; wenn er gegen einige sich freygebzig bezeigt, muß er den andern, das Ihrige frey nehmen; er muß mistrauisch, betrügerisch, treulos, und ein Feind tugendhafter



Personen seyn, deren gute Aufführung seinem la-  
sterhaften Leben ein steter Vorwurf ist.

Die Eigenschaft eines Helden ist, daß er uner-  
schrocken und tapfer sey: der Philosophus ist ver-  
ständig und vorsichtig: das Frauenzimmer muß  
fittsam seyn. Hier muß man nun wohl in acht  
nehmen, daß man denen Personen allezeit solche  
Berrichtungen zuschreibe, die ihrer Eigenschaft ge-  
mäß sind, nemlich, daß ein Held nicht etwan bey  
einer Gelegenheit unerschrocken, bey einer andern  
verzagt; ein Philosophus verständig, und tumm,  
ein Frauenzimmer tugendhaft und verbuhlt nach  
Gelegenheit sey.

Exempel haben auf dem Schauplatz grosse Kraft,  
und bereden die Leute viel eher, als viel Sittenleh-  
ren, welche endlich den Geschmack verlieren, ver-  
driesslich werden, und den Zuschauer müde machen.  
Doch ist solches nicht so zu verstehen, als ob man  
einem Philosopho, der aufgeföhret wird, nicht ei-  
nen tiefsinnigen und ernsthaften Spruch in Anse-  
hen seines Standes und Person zu gute halten  
müsse; wenn er seine Gedanken nur mit wenig  
Worten von sich giebt, und sich nicht als einen  
weitläufigten Redner aufföhrt.

Wenn die Einrichtung der Sache, davon gehan-  
delt wird, oder die Wahrheit der Historie dem  
Poeten nicht erlaubt, die Tugend zu belohnen, muß  
er solches einiger massen ersetzen durch das Lob,  
welches die vornehmsten Personen in der Tragödie  
tugendhaften Berrichtungen, die unbelohnt blei-  
ben,

ben, öffentlich belegen. Eben diese Regel muß beobachtet werden, die Laster, welche glücklich und ungestraft bleiben, abscheulich zu machen: man muß zum wenigsten ihnen einiges Unglück drohen, und ihnen Uibels und Strafe anwünschen, welche zeigen, daß man sie vor etwas schändliches hält. Dieses hat Sophocles sehr weislich in seiner Antigone in acht genommen: der Tiresias verkündigt dem Creon, daß die Götter an ihm, und an seinem ganzen königlichen Hause den Tod dieser unschuldigen Prinzessin, die dieser barbarische König hatte grausamer Weise hinrichten lassen, rächen würden.

Es mag ein Mensch so böshaftig seyn, als er will, so hat er doch auch tugendhafte Gedanken, die ihn zurücke halten, und ihn zweifelhaftig machen, in dem Augenblicke, da er sich bedenket, wie er die Uibelthat vollbringen wolle. Solches muß der Poete ausdrücken, und machen, daß man diese Ungewißheit mercke, damit die Zuschauer begreifen mögen, daß auch die Vernunft dieses Laster verurtheile, und daß es Wirkungen der verderbten Natur sind. Es ist gut, daß er die lasterhaften Zuneigungen der Personen entdecke, welche verderbte Gedanken und Anschläge haben, damit nicht etwan ihr böses Exempel in den schwachen Gemüthern allzuviel Platz finde; denn die natürliche Neigung führet die Menschen viel eher zu den Lastern, als tugendhaften Verrichtungen an.

Dieses ist also einige Nachricht, gnädige Frau, die Ihnen einen Begriff überhaupt von der Voll-



kommenheit der Comödie machen, und Ihnen die-  
 jenigen können kennen lernen, welche nach den  
 Regeln der Kunst ausgearbeitet sind; aber noch  
 bessern Unterricht zu bekommen, wolte ich Ihnen  
 rathen, die Gedanken des berühmten Herrn von  
 Corneille über ein dramatisches Gedichte zu lesen,  
 welche man finden kan in dem ersten Theile seiner  
 Schriften: er untersuchet diese Materie gründlich,  
 nach den Regeln, welche uns die Alten von den  
 Schauspielen hinterlassen, und die er so wohl an-  
 zufüllen wußte, als sie; zum wenigsten kan man,  
 ohne ihm zu schmeicheln, sagen, daß seine drama-  
 tischen Gedichte denjenigen, welche das Alterthum  
 am meisten bewundert, gleich sind, wo sie nicht  
 solche gar übertreffen. Man muß gestehen, daß  
 es den Alten fast nicht kan gleich gethan werden,  
 in der Abmahlung der menschlichen Eigenschaf-  
 ten, Bewegungen und Zuneigungen, und alles das-  
 jenige, was von der Natur herkömmt: aber Cor-  
 neille ist noch viel weiter gegangen; er hat bis in  
 das Innerste des menschlichen Herzens eingesehen,  
 um die Ursachen der Berrichtungen der Menschen  
 zu entdecken. Aus den Schauspielen der Alten  
 müssen wir schliessen, daß ihre Sitten wilde und  
 barbarisch waren; sie sahen gerne auf dem Schau-  
 platze Blut vergiessen, und Hinrichtungen; unsere  
 Sitten sind ietzo viel freundlicher, viel höflicher  
 und leutseliger, wir können einen blutigen Schau-  
 platz nicht als mit Schrecken ansehen; man muß  
 unserer Zärellichkeit mit Erzehlungen zu statten  
 kommen, welche uns diese barbarische Thaten  
 recht



recht genau bekannt machen, deren Unblick wir nicht erdulden können. Ich glaube, gnädige Frau, daß es vergeblich, Ihnen hiervon mehr zu sagen; ich lasse das Ubrige Ihnen zu bedenken anheim gestellt seyn; und Sie werden selbst gar leicht die Regeln, die ich Ihnen schicke, zu Ihrem Nutzen anwenden können.

Ich will die Frage, so Sie mir vorgelegt, nemlich, ob es einem Frauenzimmer von vornehmerm Stande erlaubt sey, in die Comödien zu gehen? nicht erörtern. Ich will Ihnen nur die Gründe sagen, welche man von beyden Seiten anführet; Sie werden selbst davon urtheilen, und dem Gutdünken Ihres Vertrauens folgen. Ueber diese Sache ist seit einigen Jahren, von Leuten von hohen Verdiensten gestritten worden, die nichts gespart, ihre Sachen wohl auszuführen, und ihre Meinungen wahrscheinlich zu machen.

Diejenigen, welche die Schauspiele zulassen, sagen, man müste davon urtheilen wie von andern Spielen, deren Gebrauch nichts Lasterhaftes hat, und erlaubt werden mag, wenn er mäßig ist. Die Kräfte des menschlichen Verstandes und Leibes haben ihre Grenzen; man kan nicht stets mit ernsthaften Sachen zu thun haben; man hat bisweilen eine Ruhe und Abfrischung vonnöthen, damit man seine Arbeit mit grösserem Eifer und mehrerem Nutzen angreifen könne. Nun verbieten aber die scharfften und härtesten Casuisten den Gebrauch gewisser Spiele zur Erquickung des Gemüthes

thes nicht; warum sollte man denn die Schauspiele verbieten, wenn man selbigen mit aller Vorsichtigkeit, so darbey erfordert wird, beywohnet? Die Comödie ist ein lustiger Begriff lustiger Reden und Geschichten, welche zum Vergnügen des Zuschauers erfunden werden, und sein Gemüthe ergötzen können; aber es muß voraus gesetzt werden, daß dasjenige, so auf dem Schauplaze gesehen und geredet wird, nicht die Grenzen einer ehrbaren und zugelassenen Lust überschreite. Aus diesem Grunde entschuldigen die heutigen Theologi den Stand der Comödianten, und behaupten, daß sie es mit gutem Gewissen thun, wenn sie nur ihre Berrichtungen nicht misbrauchen, und nichts verbotenes oder ärgerliches sagen, das da etwan die zärtlichen Ohren beleidigen könne. Man muß also nicht den Stand der Comödianten, noch die Comödie an sich selbst verwerfen; man kan nichts verwerfen, als den unmäßigen und unrechten Gebrauch; denn, wenn alles, was man in der Comödie siehet, nach der Vernunft eingerichtet ist; wenn man dabey die Regeln eines vollkommenen Wohlstandes beobachtet; wenn man bey einer solchen Vollkommenheit so zärtlich ist, daß man sich auch Scrupel dabey macht; warum sollte man denn den Gebrauch derselben verbieten? Es ist wahr, daß die Kirchenväter schrecklich auf die Comödie gescholten; und man an vielen Orten eifrige Strafschriften wider die nachlässigen Christen, die den Schauspielen beywohneten, findet: aber man kan auch sagen, daß die Comödien selbiger Zeit denjeni-

denjenigen, so man heute zu Tage auf unsern  
 Schauplätzen vorstelllet, gar wenig ähnlich waren;  
 es waren schändliche Schauspiele, da man keinen  
 Wohlstand beobachtete, und die Zucht durch unverschämte  
 Gebehrden und Vorstellungen beleidiget wurde; da hingegen unsere  
 Comödien heute zu Tage keinesweges wider die guten Sitten sind,  
 sondern vielmehr zu Verbesserung der Laster beytragen;  
 wir haben es seit 30 Jahren her erfahren: eine wunderliche  
 Einbildung hatte Paris und die Provinzen angestecket; man  
 hatte sich eine lächerliche und gezwungene Art zu reden  
 angewöhnet, welche zu verstehen, man die größte Mühe  
 von der Welt hatte: man nahm sich solche Arten an, wodurch  
 die Leute ihr natürliches Wesen verloren, und gänzlich  
 gleichsam verkleidet wurden: alle Gründe, so man  
 anwendete, ihnen die Auslaughenswürdigkeit dieses  
 Bauerstolzes zu erkennen zu geben, waren vergeblich.  
 Die Comödie des Moliere, welche diese bauerstolze  
 Leute zu einem öffentlichen Gelächter machte, brachte  
 sie wieder zu gutem Verstande; und zwunge sie, ihr  
 natürliches Wesen wieder anzunehmen. Tartuffe hat  
 der Betrügererey der falschen Andacht die Decke weggezogen,  
 und die Heimlichkeiten der Heuchler offenbar gemacht,  
 die sich der Religion und Gottesfurcht misbrauchten,  
 ihr Glück, mit Schaden der Unverständigen zu machen,  
 und frey alle Bosheit zu begehen. Das gemeine  
 Wesen kan also doch von der Comödie einigen Nutzen  
 haben, nemlich in Verbesserung der Sitten und gewissen  
 Fehlern abzu-



abzuhelfen, denen man auf andere Wege nicht würde zu rathen wissen.

Es kan auch seyn, daß, wenn die Geistlichen, die so nachdrücklich auf die Schauspiele gescholten, die Comödie so befunden, wie wir sie iezo sehen, sie vielleicht solche würden gedulter haben, wie man sie iezo zulasset; oder zum wenigsten nicht so hart würden davon geredet haben; sie würden nicht so hitzig auf den Schauplatz geeifert, noch bey so harter Strafe, sich bey solchem finden zu lassen, verboten haben: so verderbt auch unsere Sitten sind, so würde leicht niemand seyn, wenn man die Comödien, die man zur Zeit der Kirchenväter vorstellte, iezo spielte, der sich nicht daran ärgern sollte; und es würde sich niemand, als die schlechtesten Leute, und der geringste Pöbel finden, die sich daselbst sehen zu lassen unterstünden, etliche freye Worte, die bisweilen den italiänischen Comödianten entführen, und einige allzugroffe Freyheit, die sie sich in ihren Vorstellungen herausnahmen, wodurch Leute, die solche Sachen nicht vertragen kunten, in Bewegung gebracht wurden, machten, daß man insgesammt wider sie schrie, und sie ohne alle Gnade und Hoffnung wieder zu kommen fortjagte. Man darf sich daher nicht verwundern, daß die damaligen Geistlichen alle Kräfte ihrer Beredsamkeit, und alle Hefigkeit ihres Eifers anwendeten, die Schauspiele in übeln Ruf zu bringen; aber daraus kan man nichts zum Nachtheile unser heutigen Comödie schliessen; weil

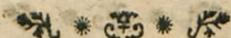
weil keine Gleichheit zwischen denselben ist; wie man gar leichte aus den Worten, welche sie in ihren Straffschriften gebrauchten, sehen kan. Die Versammlungen auf dem Schauplaze sind Versammlungen der Unkeuschheit, wo man die schändlichsten Sachen siehet, wo die Comödianten die frechesten Verrichtungen mit den schändbarsten und natürlichsten Geberden vorstellen; wo die Weibspersonen ohne allen Scham vor den Augen aller Leute thun, welches die Unmäßigesten kaum in ihren Häusern zu thun sich unterstehen; da die jungen auf allerhand abscheuliche Art Schande begehen; wo lieberliche Weibspersonen unverschämter Weise, Lehren eines lieberlichen Lebers denjenigen giebt, die von solcher Unzüchtigkeit nichts wissen, noch auch in der That sich damit besrecken. Je eifriger diese Bestrafungen sind; je weniger gehen sie die heutigen Comödien an; denn da ist nicht allein kein Schauplaz noch Schule der Unzucht; die Comödianten spielen nicht allein da nichts schändliches, noch mit ungeziemenden Geberden; sondern gar ein wenig freye Worte, zweydeutige Worte, denen man einen bösen Verstand würde geben können, würden schon genug seyn, das beste Schauspiel zu verbieten, oder solches in Verachtung zu bringen. Wenn unsere Sitten nicht züchtiger sind, als der Alten: so ist doch unsere Sprache lange nicht so frey, sondern weit sittsamer; sie nimmt sich nicht die geringste Freyheit, gleichwie alte kluge und ernsthafte Leute, mit denen man immer ehrerbietig umgehen muß.

muß. Man siehet also leicht, daß die alten Comödien nichts mit den heutigen gemein haben; und daß, wenn die Kirchenväter sie in so nachdrücklichen und hitzigen Worten herunter gemacht, die Ursache gewesen, daß sie auch in der That sehr lasterhaft und schändlich waren: also sind die Folgerungen, welche man aus den Schlüssen derselben machet, falsch, weil die alten und neuen Comödien so wenig einander gleich sind; weil man dazumal von der Frechheit der Worte zur Frechheit der Thaten kam, und man die Comödiantinnen auf öffentlichem Schauplätze sich ausziehen ließe, um den leichtfertigen Muthwillen eines unzüchtigen Volkes zu vergnügen. Dieses war der ordentliche Gebrauch derselben; also, daß auch der weise Cato, als er einmahl dem Schauspieler beywohnte und ihm gesagt wurde, daß die Römer aus Ehrerbietung, die sie vor seine Person trügen, sich nicht unterständen zu begehren, daß die jungen Weibspersonen, und junge Kerlen, ganz nackend auf dem Schauplätze sehen ließen, wegginge, dieses Volk nicht ihrer weiblichen Lust zu berauben, und damit er nicht ein Zeuge dieser schändlichen Dinge seyn dürfte, dadurch die Ernsthaftigkeit des Cato würde beleidiget worden seyn. Man darf sich also keinesweges verwundern, daß man so sehr auf die Schauspiele gescholten, die öffentlich den Leuten Muthwillen und Gottlosigkeit beybrachten; und da, nachdem man so viel wider die guten Sitten und Zucht geredet und gethan, auch Gott durch erschreckliche Lasterungen angriffe: dieses war die Ursache

Ursache, warum die Comödianten in einem Concilio als in dem Bann gethane und Gotteslästerer verdammet wurden; aber ich glaube nicht, daß man mit Rechte sich wider die heutigen Comödianten der Kraft dieses Concilii bedienen könne, um zu beweisen, daß sie in dem Banne wären, und den Christen zu verbieten, mit ihnen einige Gemeinschaft zu haben, oder ihren Spielen beyzuwohnen. Die Comödie an sich selbst, und wenn man sie von den Umständen absondert, die sie zur Zeit der Väter lasterhaft machte, welche sie so sehr verworfen, kan als eine schlechterdings gleichgültige Sache angesehen werden: Aber die besten Sachen können durch den übeln Gebrauch derselben schändlich werden. Eben die Säfte und eben die Kräuter, woraus man die herrlichsten Arzneyen macht, werden die schädlichsten Gifte, wenn man sie auf eine andere Art zubereitet. Dieses ist also nur das verderbte menschliche Herz, welches die Comödie zu etwas bösen machen kan: und in der That solches recht zu begreifen, so ist nichts anders, als eine Vermischung annehmlicher Reden und Geschichten, das Gemüthe des Menschen zu erquickten; und diese Erquickung ist dem Gemüthe so nöthig, als dem Leibe die Nahrung: also, daß, wenn man bey der Comödie weder Reden, noch Vorstellungen findet, die wider die guten Sitten sind, noch die Regeln eines vollkommenen Wohlstandes beleidigen, es eine allzu grosse Ernsthaftigkeit seyn würde, wenn man solche gar nicht leiden wollte. Diejenigen, so sich auf das Ansehen der Väter gründen, erwegen nicht, daß sie eben so

F

heftig



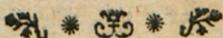
heftig auf die Gastereyen, auf die Hoffart in Kleidungen, auf den Pracht der Gebäude und Geräthe geeifert; unterdessen macht sich doch icho niemand darüber einen Scrupel, daß er eine saubere Wohnung hat, daß er einen köstlichen Tisch führet, reiche Zeuge trägt, und sich nach seinem Stande kleidet, wenn er nur sein Gut nicht verschwendet, und er sich dessen ohne Sünden und mäßig bedienet. Ich halte davor, daß man eben dergleichen Schluß auch bey den Comödien machen, und diejenigen dulden könne, in denen man nichts wider die Gottesfurcht noch Religion findet, und die auch so gar nebst dem Vergnügen zu Verbesserung der menschlichen Schwachheiten beytragen können. In der That, wenn man bis auf den Ursprung zurücke gehet, so ist die Comödie erfunden worden, die Laster der atheniensischen Fürsten etwas freyer durchzuziehen. Aristophanes, der es in seiner Kunst hoch gebracht hatte, machte sich derselben zu Nutze, und mißbrauchte sich vielleicht derselben, den armen Socrates bey den Atheniensern zu Spott zu machen, die ihn endlich verurtheilten, daß er Schierling trinken mußte, ob er gleich der weiseste und tugendhafteste Mann ihrer Republik war. Die Comödie, welche zu Bestrafung der menschlichen Laster und Verbesserung der Sitten war erfunden worden, kan sie gar leichte verderben, durch den Mißbrauch, so man damit treibet, und die frechen Sachen, so man mit hineinbringet: aber was ist wohl, das die Menschen nicht verderben könne, weil sie auch die heiligsten Sachen in der Sittenlehre,

Lehre, und in der Religion, ihren Muthwillen und Irrthümer damit zu beschönigen, mißbrauchen. Die Comödie ist erfunden worden, das Laster verhasst zu machen, und eine Liebe zu der Tugend zu erwecken: die Boshaftigen durch das Schrecken der Strafen im Zaum zu halten; und die Leute zu löblichen Verrichtungen anzutreiben, aus Hoffnung des Ruhmes, und daran hängender Belohnung. Nichts ist dabey auszufehen gewesen: und wenn man hernach schädliche Comödien, und die den Regeln der Ehrbarkeit gerade zuwider waren, gemacht hat, so muß man solches den Comödianten zuschreiben, die ihre Kunst mißbrauchen; gleichwie der Medicus zu strafen wäre, der sich seiner Wissenschaft nur zu Zubereitung des Giftes gebrauchte. Dieses ist vielleicht die Ursache, daß die Comödianten in den Digestis \* des Justinianus vor unehrlich gehalten

§ 2

halten

\* Die vornehmste Stelle ist wohl l. 2 ff. § 5 de his qui notant. infamia. Ait Prætor: qui in scenam prodierit, *infamis* est. Scena est, ut Labeo definit, quæ ludorum faciendorum causa quolibet loco, ubi quis consistat moveaturque, spectaculum sui præbiturus, posita sit in publico privatove, vel in vico: quo tamen loco passim homines spectaculi causa admittantur. Eos enim, qui quæstus causa in certamina descendunt, & omnes propter præmium in scenam prodeuntes famosos esse Pegasus & Nerva filius responderunt. Die DD. Juris machen dabey diese Anmerkung, wenn sie auf den usum practicum sehen: hoc ad funambulos, mimos & histriones applicant: Ita resp. Fac. Lips. M. Mart.

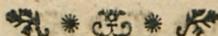


halten werden, weil sie sich ihrer Kunst misbrauchten zu Verderbung der guten Sitten, durch die schändlichen Dinge, so sie in ihren Spielen vorbrachten, und durch die unzüchtigen Gebehrden, die sie bey ihren Vorstellungen machten; weil man aber dergleichen den heutigen Comödien und Comödianten nicht vorwerfen kan, so darf man auch ihren Stand nicht mit den Augen ansehen, mit welchen man sie zur Zeit des Justinianus ansah. Denn die Comödianten leben als ehrliche, rechtshaffene Leute, sie werden von den größten Herren bey Hofe wohl gelitten und geachtet; die sie mit zur Tafel, zum Spiele, und zu ihren Ergötzlichkeiten ziehen; in ihren Sachen, die sie an das Tagelicht geben, findet man nichts schändliches, alle Gedanken sind hierinne schön, und führen mehr zur Tugend, als zu den Lastern und Muthwillen. Wenn man auch etliche Schlüsse der Concilien, und alte Ceremonienbücher findet, die den Comödianten die Sacramente zu reichen verbieten, so gehet solches doch  
nur

Mart. 1705. conf. Menk. in ff. ad h. l. Noch deutlicher aber hat Wernher P. VII Obf. 184. it. Stryck in Diss. de eo quod iustum est circa ludos scenicos operasque modernas gezeigt, daß dieser Lex gar nicht auf die heutigen Operisten und Comödianten zu appliciren. Dem ohngeachtet aber behaupten doch einige Juristen noch, daß dergleichen Personen levis notæ macula laborirten: allein es möchte auch hier noch viel zu erinnern seyn, da ohnedem, wie bekannt, l. 27 C. de inoffic. testamento nicht genuin, und Tribonianus selbigen gewaltig interpolirt, davon Heineccius in Disput. de lev. notæ macula nachzulesen.

nur die ärgerlichen Comödianten an, die schändliche Comödien, mit ungeziemenden Gebehrden, vorstellten.

Dieses sind ohngefähr, gnädige Frau, die Gründe, womit diejenigen, so in der Materie von Comödien etwas gelinde verfahren, und wollen, daß man solche gestatte, ihre Meinungen stützen; aber mit denen, so die Schauspiele verwerfen, ist nicht auszukommen, und sie verstehen keinen Scherz; sie schreyen, sie ziehen hart auf die Comödien und Comödianten los, und verdammen sie ohne Barmherzigkeit. Sie schütten einen ganzen Haufen Stellen aus den Conciliis, den Vätern, und auch aus der H. Schrift wider sie aus, welches so viel auf die Comödie gerichtete Flüche sind. Denn sie sehen sie als eine nahe Gelegenheit zu sündigen an, weil man daselbst alles findet, was den Augen gefallen, die Ohren reizen, und das Herze verführen kan; sie sagen: der Endzweck der Comödie ist in der That nichts anders, als die Zuschauer zu bewegen, und alle die Regungen in ihnen zu erwecken, die sie vorstellen, und wodurch sich schwache Gemüther leicht betrügen lassen. Die die Comödie verwerfen, sagen, sie habe vom Aberglauben ihren Anfang genommen, durch das Vergnügen wäre sie zur Vollkommenheit kommen, und durch die Politik erhalten worden. Das dramatische Gedichte hat seinen Ursprung von Erzählungen, welche erstlich Gott zu Ehren geschahen, und nach diesem abergläubischen Anfange schmectet es immer noch etwas.



lich bey den Schauspielen mit ist, kömmt fast eben daher; erstlich war er ganz natürlich, und so wie er auch noch unter dem gemeinen Volke ist; aber, da man immer daran besserte, machte man endlich eine Kunst daraus, und brachte sehr viel artige Schritte und Annehmlichkeiten hinein, welche nur von sehr wenig Leuten können nachgemacht werden, und die nicht wenig das Gemüthe wollüstig machen und verderben, durch die Stellungen, die die größte Schönheit im Tanzen sind.

Daß die Väter so wider die Schauspiele ihrer Zeit geeifert, ist nicht eben die Ursache, daß man dadurch Abgötterey begienge; sondern weil man da nur von falschen Göttern redete; und weil alles nach der falschen heydnischen Religion schmeckte; welches auch noch heut zu Tage geschiehet bey vielen Schauspielen, als in dem Amphitryon, da Jupiter und Mercurius sich unter menschlicher Gestalt verbergen einen Ehebruch zu begehen.

Daß die Comödien können verworfen werden, ist eben nicht nöthig, daß sie wider die Ehrbarkeit, und von lauter abergläubischen Gedanken müßten erfüllet seyn; alles, was dabey ist, die Pracht der Schauspiele, das weltliche Wesen, der Schmuck der Comödiantinnen, die Compagnie so daselbst ist, die Abschilberungen der Bewegungen, welche man in den Zuschauern zu erregen suchet, der Eindruck, so von diesen Vorstellungen in dem Verstande und Herzen der jungen Leute zurücke bleibet; alles dieses kan den Gebrauch der Comödie verwerflich genug

nig machen. Die Lacedamonier, welche sich vor gar strenge Leute in der Sittenlehre wollten gehalten wissen, wollten niemals den Gebrauch der Comödie in ihre Republik einführen lassen, aus Furcht, es möchte dadurch die Tapferkeit abnehmen, und die Unschuld der Sitten verderbet werden. Solon sagte deswegen: Wenn man die Falschheit erstlich in den Schauspielen erdultete, so würde man auch bald sehen, wie sie sich in dem gemeinen Leben und den ernsthaftesten Geschäften einschleichen würde.

Man nöthigte die Comödianten, die sich zur christlichen Lehre bekennen wollten, ihre Kunst nicht mehr zu treiben; und wenn sie nach empfangener Strafe solches wieder hervor suchten, so that man sie in den Bann, und sonderete sie von der Zahl und Gemeinschaft der Gläubigen ab. Man hielt die Comödianten vor unehrlich, und sie wurden nicht einmal als Kläger angehört. Der heilige Ludwig jagte voll Eifer zur wahren Gottesfurcht alle Comödianten, als schädliche Leute, und die die guten Sitten seiner Unterthanen verderben könnten, zu seinem Reiche hinaus. Wenn zu gewissen Zeiten die Lehrer und auch die Heiligen die Comödie geduldet oder gebilliget haben, so ist es zu einer solchen gewesen, da sie noch so einfältig, ungestalt, und plump war, daß man sich eher zu befürchten, derselben überdrüssig zu werden, als gar zu großes Vergnügen darinne zu finden. Die Comödie hat wie die Mahlerey unterschiedliche Wechsel erfahren; man hat Zeiten gesehen, da die

Mahler so unwissend und ungeschickt waren, daß, wenn sie ein Stück fertiget, sie über das Gemählde schreiben müssen: das ist ein Mensch; das ist ein Pferd; damit man sie konte unterscheiden; so schlecht hatten sie den Abriß ihrer Bilder gemacht: also bestund auch die Comödie zu gewissen Zeiten nur in schlechten Erzählungen, deren Materie das Leben oder die Marter eines Heiligen war: diese Erzählungen waren ganz bloß ohne alle Zierat, es war auch kein Kleiderpracht, worinne sich iezo die Comödianten sehen lassen, damals bekannt. Die diese Comödien fertiget, hatte keinen Geschmack von der Dichtung, von der Fabel oder Poeterey; man puzte sich nicht, wenn man zu dergleichen Versammlungen gehen wollte; die Damen nahmen keine Kunst zu Hülfe, noch bemüheten sich auch sonst den Glanz ihrer Schönheit zu vermehren, und mit allem, was sie vortrefliches haben, zu erscheinen; wie sie heut zu Tage thun: also darf man sich auch nicht wundern, daß die Weichväter und Lehrer zur selben Zeit die Schauspiele geduldet, die keine Bewegungen bey den Zuschauern erregen konnten. Es blieb aber nicht lange in diesem einfältigen und schlechten Zustande; denn nachdem die Gedichte und Schauläge sich zu verbessern und zu einer Vollkommenheit zu kommen anfingen, fiengen sie auch an gefährlicher zu werden, durch die Vorstellung der Bewegungen, welche man in dem Spielen machte, welche keinen andern Zweck hatten, als in dem Gemüthe der Zuschauer ein empfindliches Vergnügen zu erwecken, und der Ehrbarkeit und Zucht Neße zu stellen;

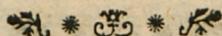
stellen; und dieses ist die Ursache, warum viele Lehrer, die nicht die schärfsten sind, doch den Ausspruch thun, man könne nicht ohne Todtsünde die Comödien, wie sie heut zu Tage gespielt werden, besuchen, wegen der Gefahr, in die man sich giebt: denn ob man gleich bey denselbigen alle grobe Zweydeutigkeiten, und was allzu frey in den alten Comödien war, weggelassen; und die heutigen viel geschickter und artiger sind, so sind sie doch deswegen nicht weniger schädlich, weil sie mit solchen Gedanken erfüllet, die das Herze weich machen, und demselben alle andere Bewegungen eindrücken können; daß ich nicht einmal sage von dem Wesen und der Art der spielenden Personen, von der Pracht und Zierat, von der Compagnie, welche nur etwas zu Verführung des Gemüthes beitragen. Ob nun wohl die Liebe, die man auf dem Schauplatze vorstelllet, oft einen guten Zweck hat, so hat sie doch sehr schlimme Wirkungen; denn sie ist allezeit übermäßig und zu groß; und die herzlichlichen Bezeugungen auch einer rechtmäßigen Liebe, bringen doch gleich was verderbliches in die Einbildung solchen Personen, die etwas fähig.

Wenn Fürsten und Obrigkeiten die Comödie aus einer Politik dulden, so muß man deswegen nicht schliessen, daß es von Gott zugelassen; man duldet in den Ländern und Republiken viele andere Unordnungen, welchen abzuhelfen vielleicht gar zu gefährlich seyn würde. Das ist die Ursache, warum die politischen Gesetze viele Sünden ungestraft lassen, weil

weil sie sie nemlich nicht verhindern können: aber diese Erdultung beweiset keinesweges, daß es keine Sünden seyn. Die bürgerlichen Gesetze bestrafen nur die Laster, die der menschlichen Gesellschaft Schaden thun; falsche Zeugnisse, Rauberey, Mord, Gotteslästerung, öffentliche Gottlosigkeiten und andere ärgerliche Laster: wenn man gewisse Sachen zulasset, die augenscheinlich böse sind, so geschieht es, daß die Menschen nicht grösseres Unheil anfangen sollen; aber das Nachsehen der Obrigkeit hebt nichts vom göttlichen Gesetze auf, welches alles Sündliche verdammet: nun ist aber augenscheinlich, daß die Comödie, und was dazu gehöret, das natürliche Verderbniß vermehre, den Menschen immer fleischlicher, und ihn unmerkelt gottesbergessend mache. Tansen, Musik, Schauspiele, verliebte Verse, flößen nichts als weltliche Gedanken, und die gerade den Sätzen der christlichen Sittenlehre zuwider, ein, weil der Zweck der Comödie, und die Hauptabsicht der Comödianten ist, durch die Unruhe der Bewegungen, und sonderlich der Liebe, ein Vergnügen zu machen, denn diese regieret gemeinlich mehr in den Comödien. Die, so sich rühmen, daß sie in die Comödie und wieder heraus gehen, ohne böse Gedanken zu empfinden, rechtfertigen sie dadurch nicht; sie haben schon das Gemäch und die Einbildung verderbet; die Comödie thut also nichts, als daß sie sie in ihrer bösen Gewohnheit erhält.

Dieses sind, gnädige Frau, ohngefehr die Gründe, deren sich diejenigen bedienen, die da wollen, daß  
 man

man alle Comödien verbanne, weil sie eine gefährliche Schule, da die Wahrheit und guten Sitten Schaden leiden, wo alles, was man siehet und höret, zum Müßiggange und einem frechen Leben führet; wo die Liebe und alle andere Bewegungen sich durch die Augen und Ohren einschleichen. Diese öffentliche Feinde der Schauspiele wollen, daß man darinne dem Ausspruche der Concilien folge, die so öfters ihren Eifer wider die Comödien gezeigt. Das Concilium zu Elvire saget deutlich, daß, wenn die Comödianten wollen sich zum christlichen Glauben bekehren, sie erstlich ihre Kunst lassen, und wenn sie nach der Taufe solche wieder ergreifen, von der Kirche ausgeschlossen seyn sollten. Das Concilium zu Arles thut die Comödianten so lange in den Bann, als sie ihre Kunst treiben. In dem Concilio zu Carthago wird allen Layen verboten die Schauspiele zu besuchen; die Meinungen der Kirchenväter sind diesen Schlüssen gleich; und sie haben alle heftig wider die Comödien, und die sie besuchten, geredet. Die Verfechter der Comödie gestehen, daß die Väter und Concilia sich mit allen Kräften diesen weltlichen Vorstellungen, denen das Volk so begierig zugelaufen, entgegen gesetzt; aber sie wollen behaupten, daß man daher nichts könnte zum Nachtheil der heutigen Comödien schließen, da man mit der äußersten Strenge alle Wohlstandigkeit beobachtet, und von denen man alle alte Frechheit und Zoten verbannet. Sie sagen, daß nicht nur die heutigen Comödien keine böse Schule sey; sondern, daß sie auch zu Verbesserung der Sitten viel beitragen,



tragen, indem man die Laster und Fehler der Menschen der Censur und Gelächter ausstellet; diese satyrische Abschilderungen haben oft mehr Eindruck in ihr Gemüthe, als die ernsthafteste Vermahnungen nicht haben würden; denn ob sie gleich nicht achten lasterhaft zu seyn, so wollen sie doch nicht lächerlich seyn. Ich überlasse Ihnen, gnädige Frau, die Wahl, welche Parthey Sie, nach beyder Theilen untersuchten Gründen, nehmen wollen. Es würde vergebens seyn, Ihnen meine Meinung hierüber frey heraus zu sagen; meine Stimme hat nicht viel auf sich, und ich pflege nicht gerne einen Ausspruch zu thun: wenn Sie aber allerdings befehlen, daß ich davon aus Herzensgrunde rede, so halte ich davor, daß der Christen Pflicht ist, sich von dem Schauplatze, wie von vielen andern Ergöglichkeiten abzuhalten; man muß sich so wohl dabey vorsehen, wenn man seine Unschuld behalten will, daß es weit sicherer, solchen ganz abzusagen. So bald als ich werde nach meiner Rückkunft nach Paris die Ehre haben, Sie zu sehen, können wir diese Materie wieder mit einander überlegen, wenn Sie nicht etwan durch einen so langen und leeren Brief sind abgeschreckt worden. Ich bin in tiefster Ehrerbietung

Gnädige Frau

Dero  
unterthäniger und gehorsamer  
Diener

Abt von Bellegarde.

Num. VIII.

Vom comischen Theater.

[Aus dem Esprit des Nations T. II.]

Die Comik wird uns noch weit gewissere Kennzeichen von den Neigungen eines Volks geben. Das Theater geht so weit als die Sitten; und es ist fast keine Art des Lächerlichen, welche die Comödienschreiber nicht aufs Theater gebracht haben.

Ich habe, wie ich glaube, hierbey wahrgenommen, daß die Charakter des comischen Theaters, und folglich die Sitten sich in freyen Staaten mehr ändern, als in Monarchien. Die Freyheit belebt das Genie, und das Genie bildet die Charaktere. Alle Reisende haben dieses beobachtet. Kein Engelländer ist so beschaffen, wie der andere. Einer von ihren Schriftstellern nennt London einen Bildersaal von Originalien. Kurz, alle Charaktere sind in freyen Staaten kennbar, vollkommen, stark, lebhaft und ausgebildet. In französischen Comödien muß man oft mit Schattirungen zufrieden seyn, und das Lächerliche vor einen vollständigen Charakter annehmen.

Eine Betrachtung dieser Charaktere wird gewiß nicht ohne Vergnügen seyn. In den Comödien der Alten finden wir Eroberer oder Feldherren; Reiche, die durch die Ungleichheit der Freyheit

des

des Staats Nachtheil brachten; Leute, die dem Volk entweder auf dem Theater, oder den öffentlichen Rednerplätzen schmeichelten; an stat unserer heutigen Pächter sahe man Seefahrer, welche die Liebe zu Reichthümern besaß, der man schon zu einer Zeit, da man die Sprachen, und die Strenge der Sitten noch nicht kannte, nachhieng. Ueberhaupt schilderte man allgemeine Laster, das Lächerliche in Versammlungen, und den Ungestüm der Redner, und derer, die das Volk einnahmen. Hierzu kamen wirtschaftliche Hausväter, schelmische Knechte, junge Leute und Duhler: die Ausdrücke dieser Leidenschaften aber waren gemeinlich sehr kalfsinnig, in Betracht der Artigkeit, die ihnen unsere heutigen Verfasser zu geben wissen; und über dieses brachten die Römer niemals Weibspersonen aufs Theater.

Die zweyte Anmerkung über den Unterschied unsers heutigen Theaters fließt aus der Natur der Gesellschaft. Die eingescherrten Frauen der Griechen beraubten die Welt und das Theater ungehligter vortreflichen und reizenden Charaktere; diese Quelle des Wohlstandigen haben die französische Verfasser auf das Theater gebracht. Das französische Theater hat an Charakteren nicht nur einen größern Reichthum als die Alten, sondern auch als alle andere in Europa; weil der gesellige Geist, welcher ihre Gemüther anfeuert, als seine Heimlichkeiten entdeckt.

Frauent-

Frauenspersonen tragen also durch die Bieg-  
samkeit ihres Herzens und das Feine ihrer Einbil-  
dungskraft unendlich viel bey, das comische Thea-  
ter mit neuen Charakteren und den künstlichsten  
Schattirungen zu schmücken. Ueberhaupt, ie  
mehr ein Volk an aufgeweckte Zusammenkünfte  
und wohl eingerichtete Gesellschaften gewohnt  
ist, um desto mehr Charaktere hat es, und desto  
reicher sind seine comische Theater an Stoff und  
an Vergnügen.

Weibspersonen kamen bey den Alten sehr selten  
auf das comische Theater, und die, welche noch  
manchmal auftraten, waren mehrentheils Buh-  
lerinnen, oder von Sclavenhändlern erkaufte  
Mägden. War derjenige, welcher eine solche  
Buhlerin kaufte, vernünftiger und eingezogener,  
als der Pamphilus bey dem Terenz, so konnte  
ein solches Recht der Eroberung weder ihm, noch  
dem Verfasser Vergnügen machen.

Charaktere von vornehmen Frauenspersonen  
hat man in Italien und Spanien nicht öfters  
auf dem comischen Theater gesehen; man führte  
gemeiniglich verstellte Figuren auf, nebst gemei-  
nen und ausgesuchten Personen von beyderley  
Geschlecht. Wenn ja Frauenspersonen auftra-  
ten, so geschah es nach der Strenge derjenigen  
Sitten, die man bey diesem Volk beobachtete. Man  
sah Frauen, die eben so wenig Freyheit auf  
dem Theater, als in der Welt und den Gesellschaf-  
ten halten; Liebende, die sich der Aufsicht ihrer  
Wächter, oder den Augen eines Eifersüchtigen,  
G und

und sich, aller Sorgfalt und Unruhe ohngeachtet, mit ihrem Liebhaber unterhielten. Die Spanier, welche es von den Arabern lernten, thaten sich besonders in Verstellungen, verliebten Masqueraden, Entführungen, Erkennlichkeit, und allen heimlichen Streichen der Comddie und des Romans hervor: aber, bey allen diesen Begebenheiten legte ihnen die äufferst gebundene und unerfahrne Liebe Furcht und Verschwiegenheit auf, und man sahe keine offenbare und vollkommene Schlägereyen, Anfälle oder Ausgänge der Leidenschaften. Dadurch verlohren die Verfasser unzehlige Schönheiten, welche sich auf dem französischen Theater in ihrem vollen Glanz zeigen.

Die Folge von diesem allen macht, daß es scheint, daß ein monarchischer Staat weniger Reichthum an Charakteren habe, als eine Republik, und endlich, daß unter allen Reichen in der Welt fast kein einiges ist, wo man so verschiedene Charaktere der Frauenspersonen und jungen Verliebten findet, als Frankreich. Die übrigen Charaktere sind selten anders, als durch einen sehr schwachen Schatten unterschieden. Ein kleiner Argwohn, ein Verdacht des Lächerlichen, wenn ich es so nennen darf, muß in Frankreich einen ganz besondern Charakter bilden. Unsere Charaktere, und unsere Comik sind folglich nicht so vollständig, so rührend, und so groß, als die englischen. Ihre Ausführungen wollen wir nicht vergleichen.

FRANZ \* FRANZ

Num.

Num. IX.

Von den verschiedenen Arten des Vortrags auf dem Theater; von der Liebe zu Schauspielen; von den spielenden Personen.

Die Schauspiele waren bey den Alten zum Vergnügen des ganzen Volks eingeführt: man bezahlte nichts für den Einlaß. Es ist eine bekannte Sache, daß der Acteur bey seinem Vortrage auch Musik hatte. Der Titel, oder vielmehr der Einladungszettel der Stücke des Terenz bezeugt über dieses, daß man dieselben mit Flöten aufgeführt. Außerdem war die Gewohnheit, eine Handlung durch zwey Personen vorzustellen, von denen die eine sprach, und die andere die Bewegungen mit dem Körper machte.

Dieser Gebrauch war ohne Zweifel nöthig, dem Vortrage Nachdruck zu geben, und die gehörige Stärke der Stimme unter einem ungezählten Haufen Volk, und in einer beträchtlichen Weite zu behaupten. Aber man muß auch bekennen, daß diese Gewohnheit der Freymüthigkeit des Acteurs, und der Lebhaftigkeit des Vortrages alle ihre Reizungen benahm.

Es wäre überflüssig, dasjenige zu wiederholen, was man in allen Nachrichten von dem Theater der Alten findet. Es ist genug, wenn wir einige

tet,  
ier,  
sch  
ra-  
len  
ns  
igte  
ebe  
he  
en,  
Da-  
bn-  
ter  
  
es  
ger  
ub-  
der  
ene  
er-  
ha-  
che  
mer  
ich  
anz  
ere,  
än-  
en.  
lei-  
  
m.

Anmerkungen über diejenigen Vorstellungen machen, welche besonders das Vergnügen der Alten ausmachten. Dieses waren die Tänze der Pantomimen, welche niemand so reizend fand, als die Griechen, und nach ihnen die Römer, zu der Zeit, da ihre Sitten in Verfall gerathen waren.

Die Alten sagen einmüthig aus, daß der Nachdruck und die Verschiedenheit der Nachahmung auf den höchsten Grad getrieben worden. Ohngeachtet die Philosophen und Patrioten diese Tänze unanständig nennten; ohngeachtet Plato, der diese Kunst nur kurz nach ihrer Erfindung gesehen hatte, schon über ihr Verderbniß weinte: so wuchs doch die Liebe des Volks gegen diese Vorstellungen so lange, bis die Republik fiel. Das Volk wurde von der Bewunderung dieser Kunst ganz bezaubert, indem die ausgefuchten und rührenden Ausdrücke, ja selbst die Gefahr, welcher sich die Acteurs öfters aussetzten, so was erstaunenswürdiges hatten, was sich vor das Volk sehr wohl schickte. Hierzu kam die Verabsäumung und Verachtung der freyen Künste, welche in Rom eben damals fielen, als es die Pantomimen mit ihrer Kunst aufs höchste brachten. Die Hoffart der meisten Vornehmen bestand aus solchen Leuten, und dieses verbot nach diesem Liberius. Ammianus Marcellinus erzehlet, daß man bey einer allgemeinen Hungersnoth dreytausend Lehrer der freyen Künste aus Rom vertrieben, und die Pantomimen beh behalten hat.

Die

Die Morgenländer haben dieses Vergnügen an den Pantomimen beybehalten, welches bloß aus dem Verluste der Freyheit, und dem Verfall der freyen Künste folgen kan. Die Tänze der Pantomimen an dem persischen Hofe, und zu Constantinopel, scheinen nach dem Bericht der Reisenden, vieles vor den unsrigen voraus zu haben. Selbst Italien, von dem wir diese Kunst gelernet haben, wird es uns allezeit hierinnen zuvorthun. Das Theater stürzte Athen, und ist auch heut zu Tage der Grund von der Trägheit der Italiener. Völker, welche durch das Blendwerk und den Nachdruck dieser Aufführungen gerührt werden, wie z. E. die Franzosen und alle Nordländer, können dasjenige sehr schwer glauben, was man von dem Nachdruck des alten Theaters liest, ohnerachtet bey den Schriftstellern nichts so ausgemacht ist.

Die schrecklichen Spaltungen auf dem Kampfplatze zu Rom sind iederman bekannt. Die alten Parteyen dauerten länger als 1200 Jahre; sie hörten nicht eher auf, als mit den Kriegen der Guelfen und Gibellinen. Diese Parteyen standen bey den Turnieren wieder auf. Und hier kan man das gefezte Genie der Franzosen nicht genug loben: man sahe niemals, daß sie ihr Eingeweide zerfleischten, wie die Italiener, den Vorzug einer blauen, grünen, rothen oder weissen Rittergesellschaft zu behaupten. Es ist also nichts gefährlicher, als einen neuen Kampfplatz, oder



öffentliche Spiele bey einem verderbten Volke, wie die letzten Römer waren, wieder einzuführen: oder bey denen, die von den Schauspielen allzu sehr gerührt werden, wie die Italiener und Athenienser. Wenn man die erstern bessern will, so muß man das Theater ein oder zwey hundert Jahr verschließen.

Es wird sehr wenig seyn, was die Italiener, Franzosen, Engländer und Nordländer, in der Bewegung bey dem Vortrage mit einander gemein haben. Die Engländer machen auf dem Theater sehr wenige Bewegungen, auf der Kanzel gar keine und nur geringe im Parlament: sie gestehen es selbst. Die Schweden und die Deutschen gehen ihnen darinnen noch nach. Die Italiener und Morgenländer hingegen sind in den Stellungen des Leibes weit beredter. Sie heben und bewegen die Arme so gar bey Sachen, wobey wir ganz unbewegt stehen würden. Die orientalischen Tänze, welche wir auf unserm Theater treulich nachahmen, treiben diese Bewegung und Ausfühung derselben bis auf einen Grad, der bey uns lächerlich ist. Sie drucken alles damit aus; und ihre Neigungen bilden sich auf ihrem Gesichte in solchen starken Zügen, daß sie den Franzosen possirlich vorkommen.

Man hat angemerkt, daß die Stimme, womit die Italiener eine Frage in einem gemeinen Gespräche vortragen, öfters mit einer französischen Singstimme übereinkommt. Alles Außerliche der Leidenschaften, was uns so rührend und gezwungen

vor:

vorkommt, stimmt mit ihren innern Empfindungen vollkommen überein. Die Acteurs auf dem italienischen Theater, die wir im Verdacht haben, daß sie durch eine gezwungene Comik und übertriebene Gefälligkeit gefallen wollen, weichen von ihrem Natürlichen, oder besser, von dem Temperament dieser Nation nicht so weit ab, als man glaubt.

Wir müssen noch von denenjenigen reden, die sich als Acteurs brauchen lassen. Die Griechen, welche der Natur folgten, die keine Kunst verdammt oder verwirft, nahmen keinen Anstand das Theater zu betreten. So gar Prinzen spielten in ihren Tragödien. Die weisesten und ernsthaftesten Griechen, Plato und Socrates, haben recht artig tanzen können. Die alten Gesetzgeber rechneten die Musik zu den Geheimnissen des Staats, und in der Einrichtung der Staatskunst fanden sie das Mittel, alles auf die Republik zu ziehen: diese Kunst hat ihnen unsere heutige Politik nicht nachthun können, sie hat es aber auch nicht nöthig, dieselben nachzuahmen. Aber warum führe ich die Griechen an, da wir schon ein so berühmtes Exempel an den Hebräern haben. Selbst David, dieser König und Prophet, überließ sich der heiligen Begeisterung, und tanzte vor der Bundeslade her.

Griechenland empfing die Weisheit in Versen eingekleidet. Die ältesten Römer hingegen, die in einem wilden Staate aufgezogen waren, und sich nachmals eifrigst und allein mit dem Kriege beschäftigten, setzten alle Künste, die zum Vergnü-

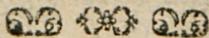
gen

gen dienen, in eine sehr geringe Classe: die Kunst der Acteurs konnte folglich niemals den Schandfleck vertreiben, welchen ihnen die alten Gesetze eingepreßt hatten.

Italien hingegen giebt uns einen ganz besondern Beweis von den Maximen, die wir über den Charakter dieses Volks beygebracht haben. Sie, welche die ersten Quellen der Religion besitzen, haben dem Ernst des Christenthums die Liebe zu Schauspielen nicht aufopfern können: und weil sich aus einem politischen Temperamente keine aus dem Ubel zu den Acteurs schlagen, so haben sie ihnen einen Platz unter den geistlichen Gliedern der Kirche zugestanden. Die Franzosen aber, welche sich weniger, als jene von Fabeln rühren lassen, und die mehr aufgelegt sind, an allen Arten eines wahren oder scheinbaren Nutzens Theil zu nehmen; die Franzosen, sage ich, denken von den theatralischen Acteurs wie die Römer, und sie leben nicht mit ihnen wie die Griechen.

In allen Morgenländern ist der Tanz und das Theater unehrlich, und durch die Gesetze ordentlich verdammt. Unterdessen hat der Hof selber keine andere Schauspiele, als Tänze, die von öffentlichen Weibspersonen, Charlatans und Sprügnern aufgeführt werden, und die allerbesten in Europa ungemein weit übertreffen. Man kan dieses aus der Feyer der Beschneidung des Amurat, von 1582 ersehen.

Maxima de nihilo nascitur Historia.



Don. y<sup>o</sup> 8090

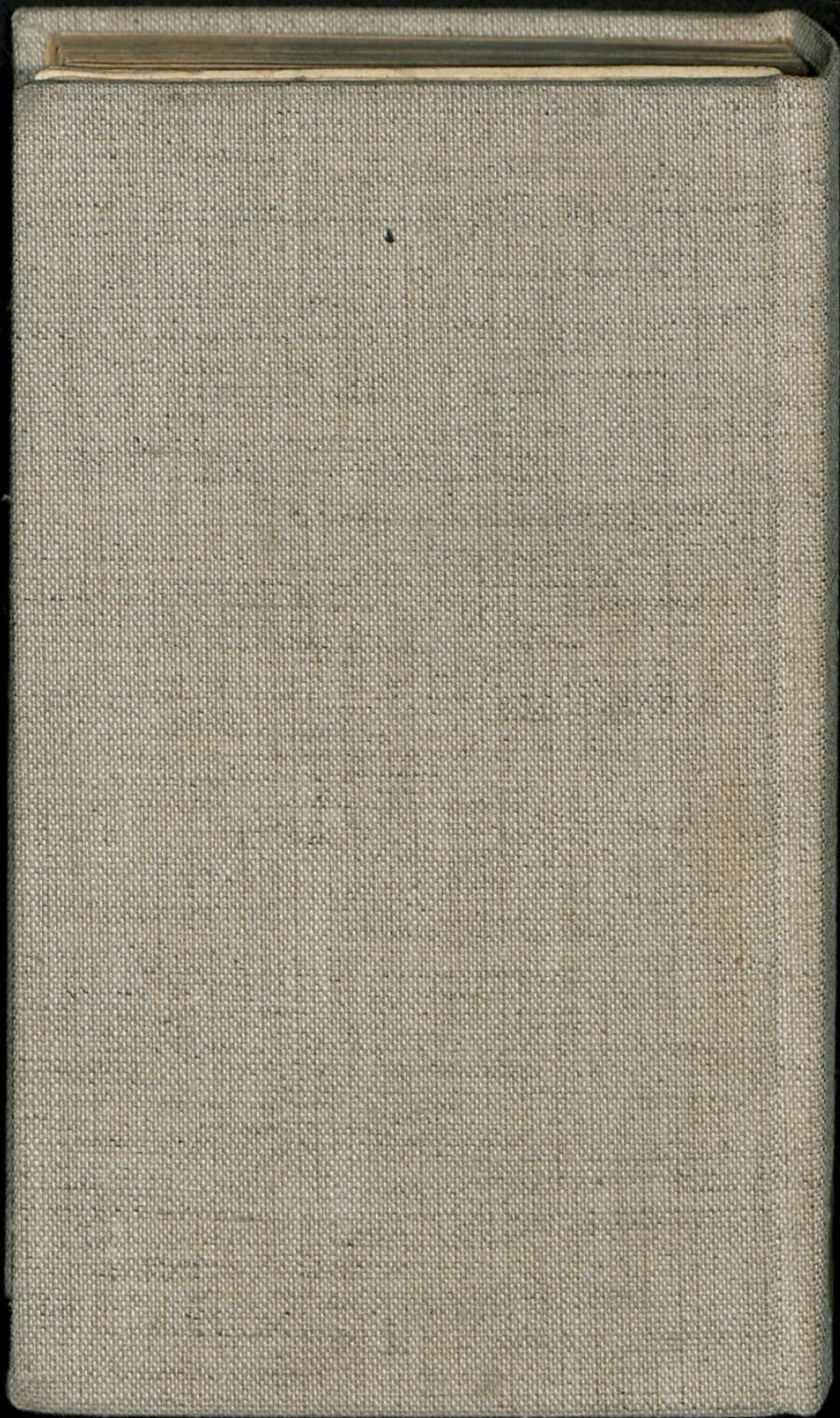
ULB Halle  
004 592 719

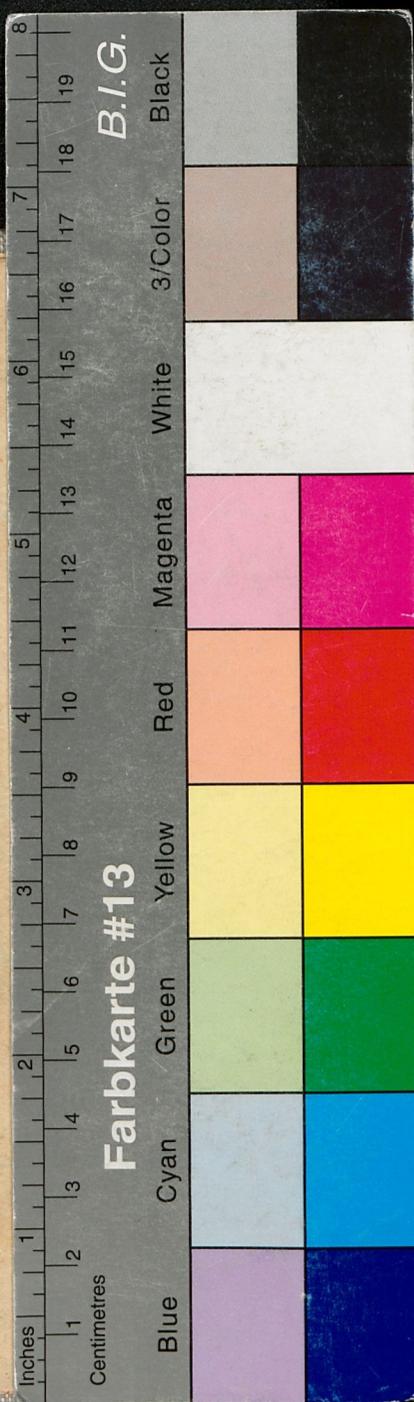
3



Sb.

f

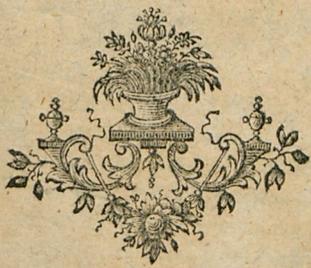




B.I.G.

Farbkarte #13

Schreiben  
an das  
Publicum,  
die  
Schaubühne  
betreffend.



Frankfurt und Leipzig,  
1753.

